

Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID





*Zu
unserem
Titelbild*

An Rohgußstücken, die durch Strahlen mit Stahlkies von noch anhaftendem Sand befreit worden sind, müssen im folgenden Arbeitsgang die Grate, kleine Unebenheiten, Trichteransätze und dergleichen durch Schleifen entfernt werden. Bei größeren Gußstücken dienen hierzu die Pendelschleifmaschinen. Der Name kommt daher, daß die ganze Maschine, das heißt, Schleifstein und Antriebsmotor, etwa im Schwerpunkt aufgehängt ist und deshalb pendelt. Auf diese Weise kann der Schleifer den Stein durch Drehen oder Schwenken leicht in die gewünschte Lage bringen und auch je nach Bedarf wenig oder mehr Druck auf die zu schleifende Stelle legen.

Während der Kleinguß mit der Hand vor einen festeingebauten Schleifbock gebracht und dort entsprechend den zu schleifenden Stellen gedreht und gewendet wird, steht hier das schwere Gußstück fest und die Schleifscheibe wird auf relativ einfache Weise beweglich an die Schleifstelle herangeführt. Links oben ist die Aufhängung zu sehen. Die durch die schnell rotierende Schleifscheibe abgeschmirlgelten Eisenteilen werden durch die Reibungswärme glühend. Die helle Funkenstrecke vom Werkstück — hier ein Umkehrkrümmer — bis zur Absaugung ist deutlich zu sehen. Es ist selbstverständlich, daß die Schleifer Schutzbrillen tragen.

INHALT DIESER AUSGABE

Seite

Unser Betrieb - unsere Heimat -	
die Quelle unseres Einkommens	3
Unsere neuen Erholungshäuser	4
Betriebsratswahl rückt näher	6
Bilanz der Werksaufsicht	7
Das Gesicht der Arbeit (Bild)	9
Offen gesagt	10
Im Vorbeigehen	11
Schnell notiert - kurz berichtet	12
Eine Bitte	14
Wir stellen zur Diskussion	15
Was noch interessiert	16
Der Staat, die Politik und Du (II)	18
Zum Nachdenken	19
Arbeitskameraden (Bilder)	20/21
Das Gesicht der Arbeit - mal anders gesehen (Der Waschraumwärter)	22
Sie fragen - wir antworten	23
Der Unersetzliche	24
Jubilarteiern	25
. . . und das meint Struppi	26
Der bergische Raum und seine Menschen	27
Es grünt und blüht am Arbeitsplatz	30
Jubilarteiern	31
Das neue Buch	32
Für unsere Frauen	33
Für unsere Kinder	35
Die neue Schallplatte	36
Unsere Jubilare im März	37
Familiennachrichten	38

Herausgeber:

Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redakteur:

Herbert Goretzki / Remscheid

Druck:

Bergische Druckerei Ludwig Koch, Remscheid

Klischees:

Grafisches Atelier Loose/Durch, Remscheid

Fotos:

Heinz Lindenberg, Werksfotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

UNSER BETRIEB - UNSERE HEIMAT

die Quelle unseres Einkommens

Otto Hilger

Es ist ein erfreuliches Zeichen für die Aufgeschlossenheit der in unserem Werk Beschäftigten, daß die seit einigen Monaten bei uns aushängenden farbigen Plakate Veranlassung zu Diskussionen, zu zustimmenden Äußerungen, ja, aber auch zu negativen Kritiken geben. Wie auch immer die Reaktion auf die in den schlichten Darstellungen behandelten und in kurzen, prägnanten Sätzen besonders unterstrichenen Feststellungen über das gegenseitige Verhältnis der Mitarbeiter unter sich, ihre Einstellung zum Werk als der Gemeinschaft der Schaffenden, zu ihren menschlichen Rechten und Pflichten gegenüber dieser Gemeinschaft sein mag, sie muß jedem einzelnen von uns Veranlassung sein, sich Gedanken zu machen über das, was verbessert werden kann, um uns die Arbeit auch im Sinne unserer Beziehungen zueinander angenehmer zu gestalten.

Nach einer Reihe von Jahren, in denen statistische Ermittlungen steigende Zuwachsraten des Bruttosozialproduktes feststellten und — mit mehr oder weniger fundierten Beweisen — Voraussagen für weitere zeitliche Abschnitte zuzulassen schienen, ist in dem wirtschaftlichen Teil der Zeitungen eine gewisse Änderung im Ton bezüglich der weiteren Entwicklung des wirtschaftlichen Geschehens zu beobachten. Die vielfach recht töricht, weil zu allgemein und damit unrichtig angewandten Thesen über das Vorliegen „überhitzter Konjunktur“ sind aus den Spalten der Artikel verschwunden, und man glaubt, auf eine Mäßigung bezüglich des von der Zukunft zu Erhoffenden hinarbeiten zu sollen.

Es ist nicht die Aufgabe, heute an dieser Stelle die verschiedenen Argumente für

die Wahrscheinlichkeit dieses oder jenes Ablaufs des Geschehens in den nächsten Monaten einer Untersuchung zu unterwerfen, insbesondere Stellung zu beziehen zu den theoretischen und praktischen Auseinandersetzungen bezüglich der tragbaren Grenzen der Lohn- und Materialpreiserhöhungen für den Absatz der Erzeugung. Hingegen erscheint es am Platze, die Überschrift dieser kurzen Abhandlung in diesem Zusammenhang zu beleuchten.

„Unser Betrieb — unsere Heimat —!“ Es wäre vermessen zu behaupten, daß dieses Empfinden von allen geteilt werden könnte. Hierzu gehört zweifellos das Gefühl eines „Verwachsenseins“, das nicht von heute auf morgen entstehen kann, sondern erst durch die Erfahrungen einer Schicksalsgemeinschaft zu Tage tritt. Die Heimatrechte müssen erworben sein durch die Bereitschaft, die Pflichten zu erfüllen, die die Heimat ihrerseits billigerweise erwarten kann. Unzählige Mitarbeiter der BSI — nicht umsonst nähert sich die Zahl der Jubilare der Tausender Grenze — haben unter Beweis gestellt, daß für sie der Betrieb die Heimat ist und haben selbst in schwerster Zeit unbeirrbar und unverdrossen ihre Pflicht getan, d. h. gerade dann, als die Pflichterfüllung besondere Anforderungen an die geistige und körperliche Haltung in einem uns heute kaum noch gegenwärtigen Ausmaße stellte. Das Gefühl der Schicksalsgemeinschaft ist kein Begriff, der in jedem Werke zu entstehen vermag, doch sind wir stolz darauf, daß die BSI als Ganzes eine Elite darstellt, die hierauf Anspruch erheben kann auf Grund der in den langen Jahren des Bestehens gepflegten gesunden Tradition.

Unser Betrieb — unsere Heimat — die Quelle unseres Einkommens! Je stärker

der Betrieb als Heimat empfunden wird, um so größer ist die Gewißheit der Unversiegbarkeit der Quelle des Einkommens. Unruheherde in der großen Politik, ihre Auswirkungen auf die Aufnahmefähigkeit des Marktes und damit des Beschäftigungsumfanges lassen Gedanken aufkommen, ob das gelegentliche Fehlen von Aufträgen für einzelne Maschinen nicht zu Folgen führen könnte, die umfassendere Maßnahmen nach sich ziehen müßten. Wie würden sich dann Betriebseinschränkungen mit dem Hinweis auf unseren Betrieb als die Quelle des Einkommens vertragen? Dürften hieran irgendwelche Zweifel aufkommen? Je ausgeprägter die Einstellung

zum Betriebe als der eigenen Heimat ist, desto bewußter und sicherer ist das Erkennen dessen, was in Abhängigkeit von den jeweiligen Verhältnissen getan werden muß, um außerhalb des eigenen, unter Umständen eng begrenzten Pflichtenkreises beizutragen, vermeidbare oder zum mindesten wieder zu behebende Schwierigkeiten auszuschalten. Geschieht dieses, dann ist es einfach, in engster Zusammenarbeit mit denjenigen, die den Betrieb nicht aus zeitlichen Opportunitätsgründen sondern aus der ehrlichen geistigen Einstellung heraus als Heimat empfinden, Maßnahmen zu finden, die für jeden tragbar, gerecht und wirksam sind.

Unsere neuen Erholungshäuser

Sicher erinnern sich noch alle Werksangehörigen der Meinungsbefragung in unserer Werkszeitung im November vergangenen Jahres über die Erholungshäuser in Dümmlinghausen und Murrhardt. Das Echo war stark, und in den Antworten kam sehr deutlich zum Ausdruck, daß es in beiden Orten zu laut, und der Zweck der Verschickung, Ruhe und Erholung zu finden, in Frage gestellt sei. Damit war ein eindeutiges Urteil von seiten der bis dahin verschickten Werksangehörigen gesprochen. Es mußten daher Überlegungen angestellt werden, um geeignetere Häuser ausfindig zu machen.

Der seit vielen Jahren beschickte und hervorragend bewirtschaftete „Schwarzenberger Hof“ in Dümmlinghausen mit seinen liebenswerten Wirtsleuten mußte bei diesen Überlegungen auch weiterhin berücksichtigt werden; denn die Bergische Stahl-Industrie wird niemals vergessen, daß die Familie Jäger bereits im Jahre 1947 Werksangehörige aufgenommen hat. Diejenigen, die damals zur Erholung dort waren, denken noch dankbar daran zurück, wie wenig Marken sie abzugeben brauchten und wie

satt sie stets zu essen bekamen. Aber auch nachher und bis heute waren Aufnahme und Verpflegung ausgezeichnet. Nur, wie zum Ausdruck gebracht wurde: der Lärm.

Nach einer offenen Aussprache mit den beiden Familien Jäger sen. und jun. ist nun vereinbart worden, daß unsere in Zukunft dorthin verschickten Werksangehörigen außerhalb des Gasthauses in guten Privatzimmern, abseits der Straße, untergebracht werden. Dadurch ist gewährleistet, daß sich die Erholungssuchenden nicht nur in der Gaststätte aufhalten müssen. Auf die gute Verpflegung im „Schwarzenberger Hof“ können sich demnach die Werksverschickten auch weiterhin freuen.

Nun galt es, noch ein anderes Haus als Ersatz für Murrhardt zu finden. Es gingen laufend Angebote im Sozialamt ein. Diese wurden überprüft und dann wurde eine Auswahl von Häusern im Westerwald getroffen. Nacheinander Besichtigungsreise quer durch den Westerwald von Höhr-Grenzhausen bis in die Nähe von Dillenburg erschien ein Unternehmen in Westerbürg für unsere Zwecke besonders geeignet. Vom dortigen

Reisebüro Zech, das über einen Omnibusbetrieb verfügt, wurden einige Unterbringungsmöglichkeiten angeboten und besichtigt. In die engere Wahl kamen zwei Pensionen in der Umgebung von Westerbürg. Ausschlaggebend war die Gewähr der ruhigen Lage in waldreicher Umgebung.

Das Haus „Drei Eichen“ bei Harschbacherfeld liegt im Hoch-Westerbürg und ist rings von Wald umgeben. Die Einrichtung der großen Einzel- und Doppelzimmer ist gut. Jedes Zimmer hat fließendes Wasser; Brause- und Wannenbäder sind vorhanden.

Für die Kurgäste steht ein eigener Speise- und Aufenthaltsraum zur Verfügung. In der I. Etage befindet sich ein kleineres Lesezimmer. In der nächsten Umgebung sind keine weiteren Häuser; nur Wälder erstrecken sich weithin. In zehn Minuten ist der Bahnhof zu erreichen.

Hier also herrscht absolute Ruhe, sodaß dieses Haus für ruhebedürftige Werksangehörige ganz besonders geeignet ist.



Haus „Waldfrieden“, Wilsenroth



Speisesaal im Haus „Waldfrieden“



Das Haus „Drei Eichen“, Harschbacherfeld



Eine Waldpartie in der Nähe des Hauses

Wir haben die Zusage, daß in der Pension „Drei Eichen“ für uns laufend acht Betten reserviert werden.

Wenn mehr als acht Personen nach Westerbürg fahren, dann werden die übrigen im Haus „Waldfrieden“ in Wilsenroth untergebracht. Auch hier sind gut eingerichtete Zimmer mit fließendem Wasser, ein Badezimmer und ein besonderes Speisezimmer vorhanden. Für die Abendunterhaltung bei schlechtem Wetter steht in einem besonderen Raum ein Fernsehgerät. Der Wald beginnt dicht am Haus. Ruhe ist auch hier gewährleistet, obwohl die Pension in einem kleinen Dorf liegt. Auf Wunsch kann

die Unterbringung auch in guten Privatzimmern erfolgen.

Für beide Pensionen wurde beste Verpflegung zugesagt. An der Sauberkeit beider Pensionen war nichts auszusetzen.

Die Reise nach Westerbürg wird jeweils mit einem Omnibus der Firma Zech durchgeführt. Ebenso erfolgt die gesamte Betreuung der Feriengäste durch dieses Unternehmen. Die Abfahrt von Remscheid erfolgt jeweils am Samstag um 15.30 Uhr vom Rathausplatz. Die Fahrt dauert bis Westerbürg 2 1/2 Stunden. Für alle Gäste in Westerbürg arrangiert das Reisebüro Zech innerhalb der drei Wochen eine Omnibusrundfahrt durch den Westerwald, nach Bad Ems an der Lahn, zum Wallfahrtsort „Roten Hahn“ und nach Ehrenbreitstein.

Die Kosten für die Fahrt von Remscheid nach Westerbürg und zurück und für die Rundfahrt sind im Pensionspreis mit enthalten.

Es ist damit zu rechnen, daß diese Westerwaldfahrten sich bei unserer Belegschaft großer Beliebtheit erfreuen werden. Deshalb besteht auch die Möglichkeit, auf eigene Kosten nach Westerbürg in Erholung zu gehen. Nähere Auskünfte über Pensionspreis usw. können nach dem 1. März im Sozialamt eingeholt werden. Allerdings steht im Hauptferienmonat August nur eine beschränkte Zahl von Betten zur Verfügung.

Selbstverständlich können die Werksversicherten auch ihre Angehörigen mitnehmen. Nähere Informationen erhalten sie schriftlich mit dem Bescheid über ihre Versickung.

Nach dieser Neuregelung ist zu hoffen, daß die über die anderen Häuser geäußerten Beschwerden jetzt nicht mehr vorgebracht werden können. Die Berichte der ersten Versickten werden allen die Möglichkeit geben zu beurteilen, ob die richtigen, ruhigen Ferienhäuser gefunden worden sind.

R. B.

Sammelmappen für den 5. und 6. Jahrgang unserer Werkszeitung sind im Personalamt zum Preise von 1 DM erhältlich.

BETRIEBSRATSWAHL rückt näher

Ein wichtiges Ereignis steht vor der Tür, das uns alle angeht und an dem wir auch alle nach bestem Wissen und Gewissen mitwirken sollen: die Betriebsratswahl. Nachdem sich der Gesamtbetriebsrat und der Vertrauensmännerkörper einstimmig für die Gemeinschaftswahl entschieden haben, das heißt, es sollen keine getrennten Listen, für Arbeiter und Angestellte, aufgestellt werden, sondern wir alle sollen zusammen die Vertreter beider Gruppen wählen, findet am 7. März die Urabstimmung statt, in der sich auch die Gesamtsbelegschaft für eine gemeinsame oder getrennte Wahl entscheiden muß. Es entscheidet die Mehrheit von 50% sämtlicher Wahlberechtigter. Bleibt die Beteiligung unter 50%, dann muß in jedem Falle getrennt gewählt werden. Es ist also dringend erforderlich, daß sich alle wahlberechtigten Werksangehörigen an der Urabstimmung beteiligen. Inzwischen ist auch schon der Wahlvorstand eingesetzt worden, der sich zusammensetzt aus den Mitarbeitern Walter Wilke (Büro Papenberg), August Willems (Böckerbau, Saal 2) und dem Wahlvorsitzenden Fritz Fastenrath (2. Betriebsratsvorsitzender). „Der Wahlvorstand hat“, so sagt das Betriebsverfassungsgesetz im § 17, „die Wahl unverzüglich einzuleiten“, die voraussichtlich am 24. April stattfinden wird. Einzelheiten werden rechtzeitig durch Aushang bekanntgegeben.

BILANZ DER WERKSAUFSICHT

Nach jedem Jahresabschluß macht unsere Werksaufsicht Bilanz und gibt Rechenschaft, was sie im Laufe der vergangenen 12 Monate getan hat und was sich in ihrem Aufgabenbereich zugetragen hat. Das sind keine trockenen Zahlen, sondern sie sprechen eine Sprache, die doch zu denken geben sollte; denn immerhin sind wir alle an diesem Geschehen mehr oder weniger beteiligt, das gut und gern Stoff für einen spannenden Kriminalroman abgeben würde.

Unsere 28 Mann starke Feuerwehr hat recht wichtige Aufgaben innerhalb unseres Werkes zu erfüllen: sie ist Werksaufsicht, Werksfeuerwehr, sie hat den Sanitätsdienst zu versehen, ist der Werkschutz und hat noch Schreineraufträge für Werksanfordernisse in ihrer Werkstatt auszuführen. Diese 28 Mann haben also ein gerüttelt Maß Arbeit, die zudem noch ganz besonders gewissenhaft getan werden muß, weil von ihr zum Teil Leben und Gesundheit der Werksangehörigen abhängt.

Im Jahre 1956 hat sich in diesem Bereich folgendes zugetragen:

Die Werksfeuerwehr wurde zu 56 Bränden alarmiert. Das war in jeder Woche ungefähr im Durchschnitt etwas mehr als einer. 51 waren kleinere, aber 5 waren mittlere Brände. Zum Glück haben sie keinen Personenschaden verursacht, und durch den sofortigen Einsatz dieser unserer „schnellen Truppe“ war auch der Sachschaden nur gering.

Natürlich ist die Feuerwehr immer zur Stelle, wenn irgendwo Hilfe gebraucht wird, und dann spielt sie eben „Mädchen für alles“. Das war in 68 Fällen der Fall.

Auch des Nachts sind unsere Feuerwehrmänner auf dem Posten und stehen mit den Betrieben in ständiger Verbindung, um sofort, wenn es notwendig ist, Hilfe bringen zu können. Bei nächtlichen Betriebsstörungen mußten in 15 Fällen Reparaturschlosser zu Hause benachrichtigt und ins Werk geholt werden, damit die Störungen schnellstens beseitigt werden konnten. Auch Brandposten wurden ge-

stellt, und zwar bei besonderen Schneid- und Schweißarbeiten 32mal.

Mit besonders eindrucksvollen Zahlen kann die Unfallstation aufwarten. Dort geht es ja von früh bis spät abends ein und aus, und von der Unfallverletzung bis zum kleinen Wehwechen wird hier alles betreut und kuriert, soweit der Arzt nicht in Anspruch genommen werden muß. Jede Woche mußten im Durchschnitt zwei Verletzte oder Erkrankte (106) mit der Krankentrage aus den Betrieben geholt, auf der Unfallstation versorgt und in die Krankenanstalten gebracht werden. 550 Unfallverletzte konnten selbst zum Arzt gehen und 1694 Verletzungen auf der Unfallstation behandelt werden. Außerdem wurde hier in diesem einen Jahr 20463mal irgendwelche Hilfe geleistet, sei es Tabletten verabreicht, Verbände erneuert, Bestrahlungen durchgeführt und anderes mehr.

Man sieht, daß auch die Unfallstation eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hat, und die Möglichkeit, sich von kleinen Unpäßlichkeiten zu befreien, auch ausgenutzt wird.

Die Schreinerei unserer Feuerwehr hat im Jahre 1956 ebenfalls ein ansehnliches Stück Arbeit geleistet. Insgesamt sind 752 Werkstättenaufträge für die einzelnen Betriebe ausgeführt worden. An Versandkisten für Papenberg und Stachelhausen wurden 6863 Stück angefertigt und alles in allem 5102,60 qm Bretter von 18 mm Stärke und 6451,50 qm Bretter von 24 mm Stärke verarbeitet, außer Dielen-, Buchen-, Sperr- und Kanthölzer für betriebliche Reparaturen und Neuanfertigungen.

Unsere Werksaufsicht hat insgesamt 275 730 qm BSI- und 145 812 qm DEW-Gelände zu bewachen. Alle hier angeführten Zahlen beziehen sich nur auf die BSI.

Mit peinlicher Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit werden besonders nachts die Kontrollgänge durchgeführt, und es wird darauf geachtet, daß alle Türen verschlossen, alle Lampen gelöscht sind und überhaupt alles so steht und liegt, daß kein Schaden entstehen kann. Die folgenden

Zahlen aber zeigen, mit welcher Nachlässigkeit von den Werksangehörigen aller Sparten Räume und Arbeitsplätze verlassen und welche Schäden an Geld und Einrichtungen dadurch hervorgerufen werden, die letzten Endes ja wieder erarbeitet und bezahlt werden müssen.

Auf diesen Kontrollgängen haben unsere Werksaufsichtsmänner nach Betriebsschluß allein im Jahre 1956 genau 13448 brennende Lampen vorgefunden und natürlich ausgeschaltet. 941 Türen standen offen und 95 Fenster, die geschlossen werden mußten. 75 Motoren und Ventilatoren liefen, obwohl längst niemand mehr arbeitete und auch niemand in der Nähe war, 10 Gas- und Elektro-Heizöfen brannten, dazu 1 Gaswasserheizer, 5 Essenswärmer, obwohl alle längst bei Mutters Kochtopf standen, 7 elektrische Leimkochplatten waren nicht abgeschaltet worden, 3 Ölpumpen liefen, 1 Transportband und 1 Bohrmaschine. Das sind ganz nette Zahlen, die auch eine ganz nette Summe verraten, die sie an Strom und Gas unnötig verbraucht haben, ganz abgesehen vom Materialverschleiß.

Nun kommt ein besonderes Kapitel, das der Werksaufsicht nicht wenig zu schaffen macht: die Diebstähle. Gestohlen wird nach dieser Aufzählung alles, was nicht ganz niet- und nagelfest ist. Insgesamt sind im vergangenen Jahr 82 Diebstähle gemeldet und verfolgt und an Werks- und persönlichem Eigentum folgende Gegenstände entwendet worden: Werkzeuge, Altkupfer, Blei, Messingspäne, 1 Kabelampe, 1 Sturmlaterne, Zement, Wandplatten (manche können alles gebrauchen), 1 Platte Filz (der Betreffende hatte sich einen Fernsehapparat gekauft und brauchte eine Unterlage), Farbe (der Frühling naht, die Laube braucht einen neuen Anstrich), 1 Pkw (aus der Garage), volle Lohntüten, volle Geldbörsen (was sollten sie auch mit leeren?), 6 Armbanduhren, 1 Mantel, 1 Rock, 2 Paar Schuhe (warum Sicherheitsschuhe kaufen?), 1 Paar Handschuhe und eine Unmenge Zigaretten (kein Wunder bei der Tabaksteuer!).

Zum Teil konnte das Diebesgut den Eigentümern wieder zurückgegeben werden. Doch auch ein Loblied auf die Ehrlichkeit singt der Bericht; denn verloren und — bei der Werksaufsicht abgegeben wurden: 3 Geldebeträge, 3 Armbanduhren, 4 Trau-

ringe (hatten die Ehemänner sie überhaupt vermißt?), 1 Damenzierling, 1 Aktentasche, 1 Brille, 1 Schlüsselbund und ein Motorrad.

Immer und überall müssen unsere Feuerwehrmänner die Augen offen halten, um Schaden oder Unglück zu verhindern. So mußten 21 Werksangehörige nach Hause geschickt werden, weil sie in angetrunkenem Zustande Nachtschicht verfahren wollten. Welch ein Leichtsinn! Sie können dem Meister oder Vorarbeiter und der Werksaufsicht nur danken, daß man sie nicht hat arbeiten sondern ihren Rausch ausschlafen lassen.

Natürlich wird immer wieder versucht, Alkohol ins Werk zu schmuggeln, um dann in einer stillen Ecke ab und zu einen zu heben. Da heißt es für die Pförtner: Holzauge, sei wachsam!! — und ihrem geübten Auge entgeht auch so leicht keine Tasche, in der sich Schnaps befindet

Selbst Streitigkeiten hat die Werksaufsicht in sieben Fällen schlichten und die Streitkräfte trennen müssen.

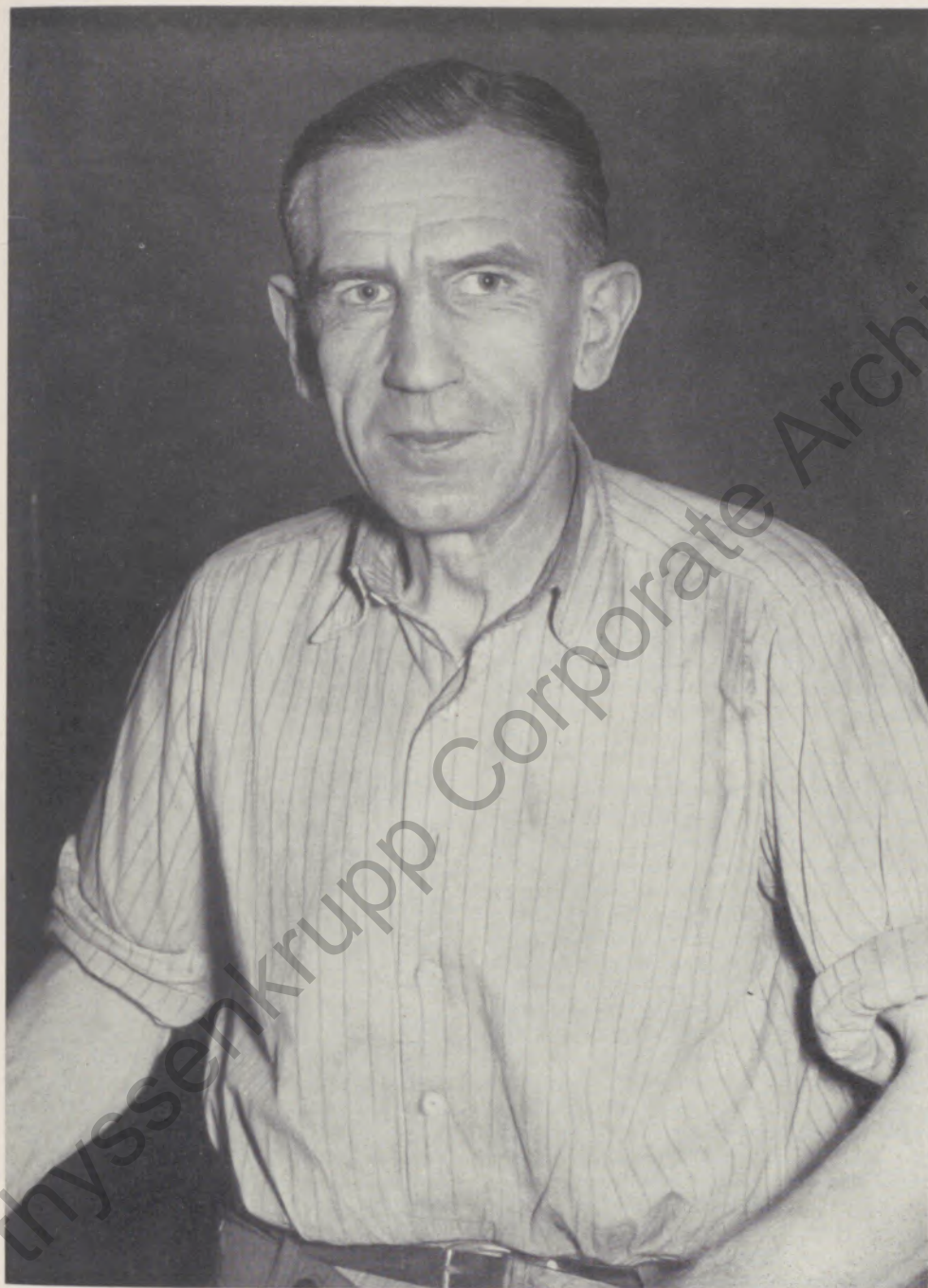
Nun bleibt noch der Pförtnerdienst, der 64130 Kraftwagen an den einzelnen Toren abgefertigt und 4372 Besucherscheine ausgestellt hat.

In diesem Jahresbericht darf aber auch nicht der Getränkeverbrauch in unserem Werk fehlen: insgesamt sind 660 010 Flaschen alkoholfreier Getränke getrunken worden. Davon 60 302 Flaschen Coca Cola, 95 310 Mineralwasser, 135 990 Limonade, 137 495 Pepsi Cola und 230 913 Flaschen Milch, wobei erfreulich ist, daß soviel Milch getrunken wurde, die immerhin das beste Nahrungsmittel ist, das wir haben.

Rechnet man, daß jede Flasche 20 Pfennige kostet, dann haben wir für Erfrischungsgetränke innerhalb des Werkes und im vergangenen Jahr mindestens 132 002,— DM ausgegeben, und jeder hat im Durchschnitt rund 220 Flaschen im Laufe des Jahres getrunken.

Das also ist die Bilanz unserer Werksaufsicht. Jeder kann sich nun selbst einen Vers auf diese Zahlen machen und vor allem sich vornehmen, seinen Arbeitsplatz so zu verlassen, daß keinerlei Schaden, weder in finanzieller noch materieller Hinsicht entstehen kann, auf seine Sachen in Zukunft besser aufzupassen und — noch mehr Milch zu trinken.

H. G.



DAS GESICHT DER ARBEIT

Albert Mahike, Kernmacher in der Kernmacherei Stachelhausen

Offen gesagt

I

Im November vergangenen Jahres haben die Kollegen, die bereits vom Werk verschickt waren, in der Arbeitszeit ihre Meinung über die Erholungshäuser Murrhardt und Dümmlinghausen gesagt. Vielen hat es nicht gefallen: sie konnten nicht schlafen, es war zu viel Lärm, hatten dies und jenes aussetzen. Ich frage nun, wofür das Geld eigentlich ausgegeben worden ist, wenn so viele unzufrieden waren. Wäre es da nicht besser, etwas für die kranken Kollegen zu tun, die im Krankenhaus liegen müssen und deren Frauen nur ein sogenanntes Haushaltsgeld bekommen, von dem sie nicht einmal die Miete bezahlen können? Für diese Fälle müßte meines Erachtens etwas mehr getan werden, weil der betreffende Kranke unschuldig in eine solche Notlage geraten ist. Auf der einen Seite wird Geld ausgegeben für eine Sache, die nur Undank erntet, auf der anderen Seite werden wirklich hilfsbedürftige kranke Kollegen in Not gelassen.

Wilhelm Pillmayer, Formerei Papenberg

Stellungnahme der Krankenkasse

Die Zahlung des Hausgeldes an die Angehörigen von Versicherten, die im Krankenhaus behandelt werden müssen, richtet sich nach den Satzungsbestimmungen der Krankenkasse in Anlehnung an die Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung, die über die Frage der Hausgeldgewährung übereinstimmend sind.

Es kann für Versicherte mit Angehörigen Hausgeld gezahlt werden in Höhe von zwei Drittel des satzungsmäßigen Krankengeldes und um einen Zuschlag von 5 Prozent des Grundlohnes für jeden weiteren Angehörigen, die sich im Haushalt des Versicherten befinden und von ihm unterhalten werden, erhöht werden.

In dieser gesetzlich verankerten Höchstgrenze sind unsere bisher gewährten Leistungen festgesetzt, so daß sich leider durch Maßnahmen einer Änderung unserer Satzung eine Besserstellung in der Hausgeldleistung für solche Mitglieder nicht erreichen läßt.

Wie sich das Verhältnis des Hausgeldbetrages zum Lohn und Krankengeld auswirkt, sollen die folgenden Beispiele zeigen:

Fall 1: Verheiratet ohne Kinder

Monatslohn (brutto) DM 481,93

Monatslohn (netto) DM 428,32

Krankengeld

(tgl. DM 8,03 × 30 Tage = DM 240,90

Hausgeld

(tgl. DM 5,36 × 30 Tage) = DM 160,80

Die monatliche Miete beträgt DM 45,80

Fall 2: Verheiratet ohne Kinder

Monatslohn (brutto) DM 216,25

+ Invalidenrente DM 96,80 DM 313,05

Monatslohn (netto) DM 209,72

+ Invalidenrente DM 96,80 DM 306,52

Krankengeld

(tgl. DM 3,60 × 30 Tage)

DM 108,—

+ Invalidenrente DM 96,80 DM 204,80

Hausgeld

(tgl. DM 2,40 × 30 Tage)

DM 72,—

+ Invalidenrente DM 96,80 DM 168,80

Die monatliche Miete beträgt DM 47,40

Fall 3: Verheiratet mit 1 Kind

Monatslohn (brutto) DM 438,21

Monatslohn (netto) DM 371,31

Krankengeld

(tgl. DM 7,30 × 30 Tage) = DM 219,—

Hausgeld

(tgl. DM 5,84 × 30 Tage) = DM 175,20

Die monatliche Miete beträgt DM 55,90

Fall 4: Verheiratet mit 3 Kindern

Monatslohn (brutto) DM 649,35

Monatslohn (netto) DM 568,75

Krankengeld

(tgl. DM 8,33 × 30 Tage) = DM 249,90

Hausgeld

(tgl. DM 8,33 × 30 Tage) = DM 249,90

Die monatliche Miete beträgt DM 56,20

Es liegt damit auf der Hand, daß bei monatelanger Krankenhausbehandlung Notfälle eintreten. In solchen Fällen sind aber bisher immer — sowohl im Einvernehmen mit der Geschäftsleitung als auch mit dem Betriebsrat — Mittel und Wege gefunden worden, eine erste Notlage in der Familie abzuwenden.

Fritz Otto

II

Der Artikel „Wieder 36 Wohnungen bezogen“ in der Januar-Ausgabe der Arbeitszeitung, der ja mit Skizzen und Abbildun-

gen immerhin vier Seiten umfaßt, hatte für mich und bestimmt auch für eine Reihe anderer Arbeitskameraden, die ebenfalls schon lange auf Wohnungssuche sind, trotz der Freude darüber, daß für 36 Familien Wohnraum beschafft wurde, einen bitteren Beigeschmack. Denn ohne den Verdienst der Kleinwohnungsbaugesellschaft schmälern zu wollen, frage ich, was sind 36 Wohnungen bei der großen Zahl der Wohnungssuchenden. In Anbetracht dessen wäre meines Erachtens ein kürzerer Artikel und mehr Wohnungen erfreulicher gewesen. Um einmal von meiner Warte als Terminverfolger aus zu sprechen: Wir schreiben auch keine vier Seiten lange Artikel mit der Überschrift „Wieder 36 Termine eingehalten“ und vergessen dabei die Zahl der nicht eingehaltenen Termine.

Rolf Seelert, AV Stachelhausen

Antwort der Kleinwohnungsbaugesellschaft

Wir sind beileibe nicht darauf angewiesen, mit unseren Leistungen auf dem Wohnungsbaumarkt Propaganda zu machen. Lediglich als Rechenschaftsbericht sollte der Artikel in der Arbeitszeitung dienen.

Wir wissen selbst am besten, daß die Bereitstellung von 36 Neubauwohnungen nur ein Tropfen auf einen heißen Stein ist. Aber letzten Endes hängt ja der Bau von Wohnungen nicht von „Terminen“ ab, sondern von der Bereitstellung von Geldmitteln. Landesmittel werden nur in einem bestimmten Ausmaß gegeben und anteilmäßig weitergegeben. Erste Hypotheken sind seit dem Vorjahr auf dem allgemeinen Geldmarkt wenig oder gar nicht zu erhalten und auch die Werksmittel sind durch die betrieblichen Investitionen knapp.

Wenn unsere Bemühungen, die Werksangehörigen im Betrieb über unsere Arbeit im Rahmen der uns gegebenen Möglichkeiten zu unterrichten, so falsch aufgefaßt und mißdeutet werden, so bedauern wir das sehr, denn wohl alle unserer wohnungsmäßig noch unversorgten Belegschaftsmitglieder im Betrieb wie auch in den Büros interessieren sich nach wie vor für die Bautätigkeit unserer Gesellschaft, deren Bauvolumen eben durch die bereits aufgezeichneten Voraussetzungen in der Geldmittelbeschaffung von vornherein nicht erweitert werden kann.

F. Otto, R. Winter

Im Vorbeigehen . . .

Unsere Angestelltenschaft hat eine halbe Stunde Mittagspause (auf eigenen Wunsch). In dieser Zeit kann in unserer Werksküche gegessen werden. Das nimmt auch eine ganze Anzahl wahr und ist dann wieder pünktlich an der Arbeit. Einige scheinen aber eine Sondergenehmigung zu haben, von der allerdings nichts bekannt ist, und dehnen diese Mittagspause auf eine Stunde aus. Das macht böses Blut, und die Angestellten, die die Pause, manchmal auch unter Verzicht auf den Nachschick, einhalten, beschwerten sich, daß es scheinbar zweierlei Rechte und Pflichten gibt und unter der Hand Privilegien vergeben werden. Das ist natürlich nicht der Fall, so daß an dieser Stelle an alle Angestellten die Bitte ergeht, sich im Sinne echter Kollegialität keine Sonderrechte herauszunehmen, sondern sich ebenfalls an die von ihnen gewünschten und an die von der Geschäftsleitung bestimmten Zeiten zu halten.

Vor längerer Zeit ist bereits an dieser Stelle darauf hingewiesen worden, daß der Bürgersteig entlang dem Bökerbau in der Weststraße zum Teil durch den Tempererzbelag ungangbar, aber fast völlig unpassierbar ist, wenn es regnet oder geregnet hat, sodaß man gezwungen ist, über Pfützen zu springen oder auf dem Fahrdamm zu gehen. Leider ist bis jetzt nichts geschehen, um diesen „Bürgersteig“ begehbar zu machen. Dies ist auch deshalb notwendig, weil nur dieser eine vorhanden ist und die andere Seite an der Garage als Fahrbahn gilt. Es ist nicht anzunehmen, daß die Ausbesserung dieses Weges — Tempererz ist dafür natürlich völlig ungeeignet, denn die Schuhe brauchen nicht mit Gewalt verschlissen zu werden — große Kosten verursacht. Ein Bürgersteig ist ja wohl dazu da, daß man ihn bei jedem Wetter und zwar möglichst trockenen Fußes begehen kann. Das ist hier nicht der Fall, und es wäre schön, wenn sich in dieser Hinsicht am Bökerbau bald etwas täte.

Aufnahmen für Paßbilder für die Werksausweise werden jeden Mittwoch zwischen 14 und 16 Uhr in unserem Fotolabor gemacht.

Schnell notiert - kurz berichtet

Nachdem kürzlich 20 moderne Schleifmaschinen für die Fittingsputzerei eingetroffen sind, wird nun mit ihrer Aufstellung begonnen und der Umzug der Schleiferei, Richterei sowie des Versandes und der Endkontrolle in die Wege geleitet.

*

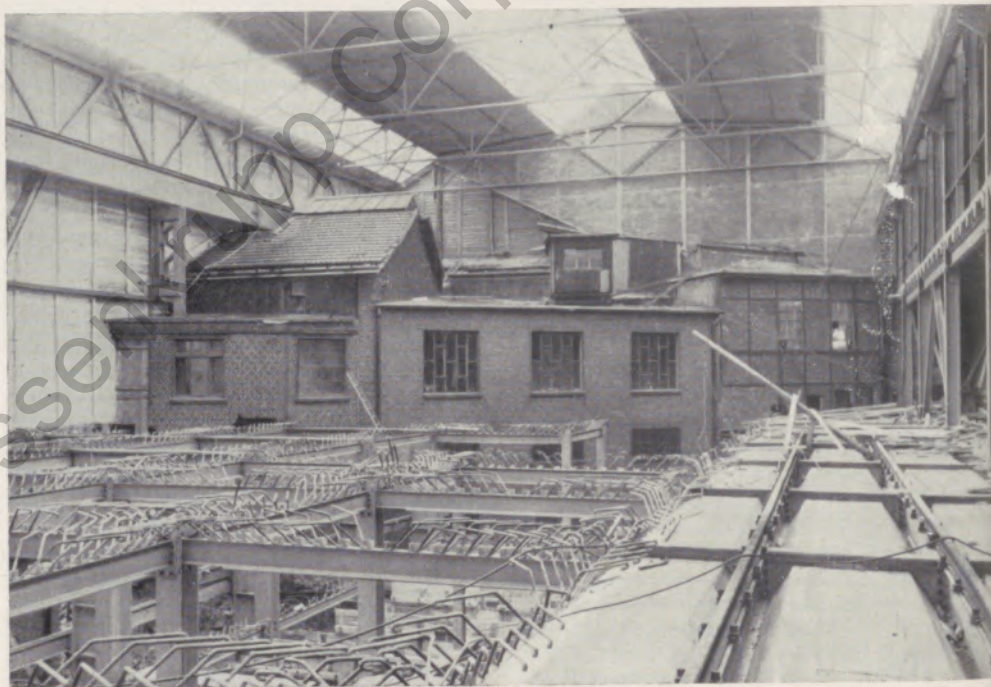
Das im Februar dieses Jahres aufgenommene Bild zeigt, daß ein Teil des alten Werksgebäudes in Stachelhausen bereits vollständig überdacht und vom Neubau umschlossen ist. Mit der Teilverlagerung der Betriebsbüros der Gießerei Stachelhausen wurde bereits begonnen. Ebenso ist das neue Gleis verlegt und der Anschluß an die vorhandene Gleisanlage fertiggestellt. Es werden die größten Anstrengungen gemacht, um die zZ außerordentlich beengt arbeitenden Büros, vor allem der Gießerei und Schmelzerei, im Obergeschoß des Neubaus unterzubringen.

In der Putzerei Stachelhausen wird zZ eine Wheelabrator-Fahrtisch-Gußputzmaschine für mittelschwere bis schwere Gußstücke aufgestellt. Sie dient als Ersatz für das veraltete und reparaturanfällige Stahlkiesgebläse im gleichen Schiff der Putzerei. Die alte Anlage kann jedoch auch nach Inbetriebnahme der neuen nicht abgerissen werden, da sie für vereinzelt anfallende besonders große und schwere Werkstücke verfügbar bleiben muß, die in der neuen Anlage nicht behandelt werden können.

*

In der Bekanntmachung vom 10. Januar 1957 ist festgelegt worden, daß die Gäste des Jubilars, welche Spätschicht verfahren, mit der Arbeit um 16 Uhr beginnen sollen. Diese Regelung hat sich als nicht gut erwiesen.

Es wird deshalb für künftige Jubilareien festgelegt, daß diejenigen Gäste des Jubi-



lars, die normalerweise Spätschicht verfahren, an diesem Tag auf Frühschicht umgesetzt werden müssen. Damit endet für diese die Arbeit ebenfalls um 11.30 Uhr. Ein Lohnausfall entsteht in keinem Fall.

*

Der erste Abschnitt der Büroverlegung im Fittingsgelände steht unmittelbar vor dem Abschluß. Es kann damit gerechnet werden, daß die neuen Räume schon in den nächsten Tagen bezogen werden. Wo die einzelnen Abteilungen dann untergebracht sind, wird in einem späteren Bericht mitgeteilt werden.

*

Nachdem, trotz vieler Bemühungen, keine geeignete Jugendherberge für den diesjährigen Ferienaufenthalt unserer Lehrlinge gefunden werden konnte, weil die meisten für die Sommermonate schon vergeben sind, haben sie sich einstimmig entschlossen, ihre Ferien wiederum in der Jugendherberge Eberbach am Neckar, wo es ihnen im vergangenen Jahr besonders gut gefallen hat, zu verbringen, und zwar in der Zeit vom 7. bis 20. Juli.

*

Mit Wirkung vom 1. Januar 1957 sind unsere Mitarbeiter Ewald Henn, Vorarbeiter in der Lehrwerkstatt (35 Jahre Werkszugehörigkeit), der nun offizieller Vertreter des Ausbildungsleiters Hans Kachelmaier ist, und Erich Ringel, Vorarbeiter in der Modellschreinerei Süd (21 Jahre Werkszugehörigkeit), der damit die Leitung der Modellschreinerei übernommen hat, zu Meistern befördert worden.

*

Verdienstausschlag am Musterungstag

Bis heute gibt es noch keine gesetzliche Festlegung, daß der am Musterungstag entstehende Verdienstausschlag von den Firmen ersetzt werden muß. Allerdings ist in Kürze mit einem entsprechenden Gesetz zu rechnen. Nach Rücksprache mit der Geschäftsleitung sollen aber trotzdem schon jetzt alle zur Musterung vorgeladenen Werksangehörigen den Verdienstausschlag bis zu drei Stunden ersetzt bekommen. Die Berechnung des Verdienstes erfolgt nach den tariflichen Bestimmungen. Nach unseren Informationen werden für die eigentliche Musterung bis zu zwei Stunden an Zeit benötigt. Einschließlich

des Weges nach und von der Musterungsstelle reicht demnach die Erstattung des Verdienstausschlages bis zu drei Stunden aus.

*

Betriebliches Vorschlagswesen

Auf der letzten Sitzung des Kuratoriums für das Betriebliche Vorschlagswesen sind folgende Prämien vergeben worden:

Paul Hapke, Schlosserei Stachelhausen	15 DM
Emil Lissek, Formerei Stachelhausen	40 DM
Walter Knop, Bökerbau, Saal 3	50 DM
Dieter Müller, Formerei Stachelhausen	15 DM
Max Pallok, Temperei Papenberg	30 DM
Franz Schmeiter, Temperei Papenberg	30 DM
Ernst Weller, Halle Süd	20 DM
Alfred Raschke, Putzerei Stachelhausen	360 DM
Herbert Gruhn, Schmelzerei Stachelhausen	15 DM

Das Steuerbüro der BSI weist darauf hin, daß zur Zeit die Fristen für die Einreichung der Anträge auf Lohnsteuerermäßigung für 1957 sowie auf Durchführung des Lohnsteuerjahresausgleichs für 1956 laufen. Während die Anträge für 1957 möglichst bis Mitte März gestellt sein müssen, haben die Anträge auf Durchführung des Lohnsteuerjahresausgleichs noch bis Ende April Zeit. Es wird jedem Werksangehörigen empfohlen, zu prüfen, ob für ihn bisher noch nicht geltend gemachte Steuerermäßigungsgründe für das laufende oder das verfllossene Jahr in Frage kommen. Das Steuerbüro ist dabei gern behilflich. Es erteilt Ratschläge und Auskünfte, nimmt solche Anträge entgegen oder zu Protokoll und leitet sie nach einer Vorprüfung an die zuständigen Finanzämter weiter.

Jedem Werksangehörigen kann nur geraten werden, sich dieser Möglichkeit zu bedienen.

EINE BITTE

Nachstehenden Brief veröffentlichen wir auf Wunsch der Lohnbuchhaltung in der Hoffnung, daß sich pensionierte oder noch im Werk beschäftigte dienstältere Werksangehörige des Briefschreibers erinnern und durch persönliche Vorsprache im Lohnbüro über ihn Auskunft geben. Weil die notwendigen Unterlagen für die gewünschte Bescheinigung nicht mehr vorhanden sind, wäre es dann möglich, diese auszustellen.

An die Bergische Stahlindustrie Remscheid Lohnbüro

Sie werden entschuldigen, wenn ich mit einer Bitte an Sie heran trete.

Ich bin hier schon 30 Jahre in Frankfurt, hier habe ich Fuß gefaßt.

Nun denken Sie sich mal mein Pech. Ich habe durch die Kriegseinwirkung meine ganzen Unterlagen, unter anderem die Endabrechnungen über meine geklebten Invalidenmarken verloren. Nun habe ich am 6. April 1956 um die Altersrente nachgesucht, vielmehr mit den Unterlagen eingereicht, die ich noch hatte nach dem Kriege. Nun nach 10 Monaten bekam ich ein Schreiben, daß meine Quittungskarten alle nach Brandenburg geschickt worden sind, da ich die ersten in Pommern geklebt hatte und dortselbst aufgehoben worden sind. Brandenburg wäre aber 1945 total zerstört worden, darunter die Landesversicherungsanstalt 100%, womit alles vernichtet wurde, darunter auch meine Karten.

Man sandte mir einen Feststellungsbogen, darauf soll ich anführen, wo und wie lange ich überall gearbeitet habe, seit 1919—1940. Ein schweres Unterfangen für mich. Soll Firmen bezwecks Zeugen aufführen. Im anderen Falle könnten sie mir für die Zeit nichts anrechnen.

Nun komme ich zu Ihnen.

Ich kam, ich weiß es nicht mehr so genau, 1923 oder 24 als Handwerksbursche nach

Remscheid, ich hatte als Gefährten einen Hund (Terrier) bei mir und habe um Arbeit bei Ihnen nachgefragt, den Hund hatte ich auf der letzten Arbeitsstelle aufgezogen und konnte mir schlecht von ihm trennen. Vielleicht sind noch paar alte Herren, im Lohnbüro, die sich meiner mit dem Hund erinnern können. Ich wurde eingestellt und habe in der Gießerei gearbeitet.

Eines Abends beim Eisenabfüllen vorm Ofen bekam ich paar Spritzer in den Schuh hinein. Bis ich den Schuh aushatte, hatte ich mir eine schwere Brandwunde zugezogen und kam ins Krankenhaus in Remscheid. Dortselbst hat mir ein Bett Nachbar Schnaps gegeben und ich bin auf der Latrine gehumpelt. Die Schwestern sehen, melden, da ich doch stricke Bettruhe hatte. Es war an einem Sonntag. Sie haben mir rausgeschmissen und ich habe die Nacht kein Bett gehabt, mußte mir obdachlos melden, weil in der Herberge kein Bett mehr frei war. Dort traf ich auch wieder meinen Hund an, den habe ich mit ins Asiel genommen, allerdings in einer Pappschachtel. Andern Tags bin ich auf Lohnbüro vorstellig geworden.

Nun kommt, was ich nach 30 Jahren nie vergessen habe, die Herren, ich weiß nicht, ob sie heute noch leben, so human, haben unter sich gesammelt, in meiner Mütze, Geld, haben es mir gegeben, mir in ein Auto geladen samt meinen Hund und nach Lennep ins Krankenhaus gebracht samt meinen Hund. Es hat damals der Krankenkasse soviel ich weiß pro Tag 1 Mark für mich gekostet. Die Schwester wollte erst den Hund nicht aufnehmen, dann hat sich eine andere Schwester den Hund angenommen. Die Wunde wollte und wollte nicht endgültig zu heilen. Sie war tief bis auf den Knochen.

Nach 3—4 Monaten hat man mir dann Haut aus dem Oberschenkel naugeschnit-

ten und hats auf die Wunde verpflanzt. Ich bekam dann nach meiner Entlassung keine Wohnung, noch Zimmer, schlief mit einer Decke in der Herberge auf den Korridoren und Treppen. So mußte ich zu meinem Leidwesen bei Ihnen aufhören und Remscheid „ade“ sagen, nebenbei, der Hund ist mir in Solingen überfahren worden, ich habe ihm ein Grab von 1 Meter Tiefe gemacht und habe geweint, so habe ich an den Hund gehangen.

Nun komme ich zu Sache: Ich möchte Sie höflichst bitten, mir für die Zeit, wo ich bei Ihnen gearbeitet habe, eine Bescheinigung auszustellen und mir zusenden. Vom Öhlschacht, Wietze, wo ich 1919 bis 20 gearbeitet habe, haben mir eine gesandt, so auch das Bergwerk Viktor I und II Rauxel, wo ich 21—22 gearbeitet habe, haben mir liebenswürdig eine gesandt. So kann es bei Ihnen so um 23 gewesen sein. Ich sehe Ihr wertres Schreiben entgegen.

Ergebenst Wladislaus Krefta, geb. 7. 4. 91 zu Anklam, Kreis Anklam, Regb. Stettin, Pommern.

Wohnhaft jetzt: Frankfurt a. M., Höchst.

Anmerkung der Lohnbuchhaltung

Der Briefschreiber, Herr Wladislaus Krefta, muß nach seinen eigenen Schilderungen ein Mensch mit Herz und Gemüt und als solcher beliebt gewesen sein, so daß er sicher noch in Erinnerung geblieben ist.

Er kann nach der angegebenen Beschäftigungszeit (1923—1924) in einer unserer Gießereien (Stachelhausen, Papenberg oder Loborn) gearbeitet haben. Deshalb bitten wir die in einem dieser Werke tätig gewesenem pensionierten aber auch die noch in unserem Werk beschäftigten älteren Mitarbeiter, vor allem auch die damaligen „humanen Herren“ im Lohnbüro, sich Gedanken über den Fall zu machen und gegebenenfalls der Lohnbuchhaltung Auskunft zu geben.

Der Brief selbst enthält soviel menschliche Wärme und erlaubt einen so schönen Rückblick in eine längst vergangene Zeit, daß wir wünschen, er möge bei unseren Lesern nicht nur Erinnerungen wecken sondern auch für Herrn Wladislaus Krefta den gewünschten Erfolg bringen.

E. Kemper, Lohnbuchhaltung

WIR STELLEN ZUR DISKUSSION

Was halten Sie von Sprechstunden der Geschäftsleitung für die Belegschaft?

Vor einigen Tagen ging folgender Vorschlag ein: die Geschäftsleitung möge Sprechstunden einrichten, damit jeder Werksangehörige die Gelegenheit hat, mit ihr „unter vier Augen“ zu sprechen.

Der Wunsch nach Sprechstunden der Geschäftsleitung für die Belegschaft ist bereits mehrfach geäußert worden. Die Direktion hat bis jetzt davon Abstand genommen, weil sie befürchtet, dadurch der Anträge Tür und Tor zu öffnen, und weil sie glaubt, daß jeder, der überzeugt ist, Rat und Hilfe bei ihr suchen zu müssen, jederzeit zu ihr Zutritt hat. Aber was halten Sie davon. Sagen Sie uns bitte offen und ehrlich ihre Meinung, um auch hier in jedes einzelnen und unser aller Interesse zu einer möglichst befriedigenden Lösung zu kommen.

Zuschriften erbeten an die Werkszeitung der Bergischen Stahl-Industrie oder in direkter Abgabe in der Redaktion.

Wohnungstauschwünsche

Folgende Wohnungstauschwünsche sind in unserer Wohnungsverwaltung eingegangen, bei der Näheres zu erfahren ist.

Geboten werden 2 Zimmer mit Abstellraum, II. Etage, Mietpreis 24,80 DM einschließlich Nebenkosten — gesucht werden 3 Zimmer mit oder ohne Bad im Stadtbezirk.

Geboten werden 2 Zimmer mit Bad, Miete 42 DM einschließlich Nebenkosten — gesucht werden 2 Zimmer mit Kochküche und Bad oder 3 Zimmer mit Bad im Stadtbezirk.

Geboten werden 2 Zimmer mit Bad, Mietpreis 37,50 DM, II. Etage — gesucht werden 2½ bis 3 Zimmer mit Bad im Stadtbezirk.

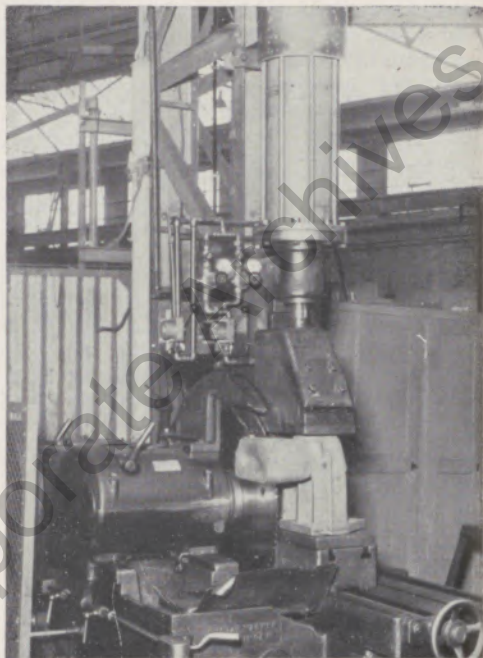
Geboten werden 4 Zimmer in Werksnähe — gesucht werden 3 Zimmer mit Speicherräume im Stadtbezirk.

Geboten werden 2 Zimmer in Wermelskirchen — gesucht werden 2 bis 2½ Zimmer mit oder ohne Bad in Remscheid.

Was noch interessiert

Infolge des aus verschiedenen Gründen stark anwachsenden elektrischen Energiebedarfes ist die Grenze der Leistungsfähigkeit unserer Niederspannungsstation „Schalthaus-Brücke“ erreicht worden. Das Schalthaus wurde daher in den letzten Wochen vergrößert, so daß wir in nächster Zeit den dritten Transformator für die Speisung unseres Niederspannungswerkstromnetzes und weitere Hochspannungskabel Ein- und Abgänge, installieren können.

Auf unseren „Wagner“-Kaltkreissägen wurden die Gußstücke bis vor einiger Zeit durch einen sogenannten Schlagschraubstock festgespannt; d. h. mit Hilfe eines Handrades wurden kurze kräftige Schläge auf den kleinen Amboß einer Kegelradwelle und von hier aus auf die Spindel der Spannbacke übertragen. Diese Schläge übertrugen sich auch auf das Handgelenk des betreffenden Arbeiters, der die Maschine bediente, so daß es vorkam, daß

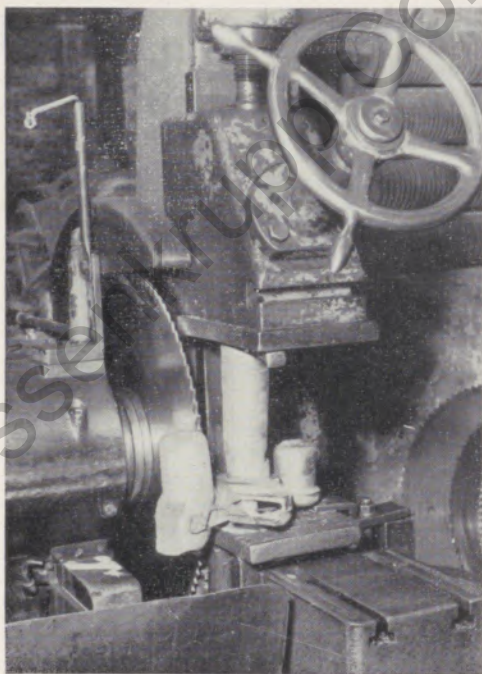


ein Mann einen dauernden Schaden davontrug. Um diesem Übel abzuhelpen, ist die Spannvorrichtung umgebaut worden. Ein einfacher Preßluftzylinder mit zwei Kolben, der oberhalb der Maschine aufmontiert ist, preßt mit einer Kraft von 5 t das Gußstück fest. An Stelle der Flachgewindespindel überträgt jetzt die Kolbenstange des Preßluftaggregates den Druck auf die Spannbacke. Durch ein eingebautes Reduzierventil kann dieser Druck beliebig gemindert werden.

*

Lohnsteuerpflichtige Behandlung von Prämien für Verbesserungsvorschläge

Durch die Verordnung über die steuerliche Behandlung von Prämien für Verbesserungsvorschläge, der der Bundesrat am 25. Januar 1957 zugestimmt hat, gehören diese Prämien nicht zum steuerpflichtigen Arbeitslohn, soweit sie im Einzelfall DM 200,— nicht übersteigen. Werden höhere



Prämien gezahlt, so bleiben DM 200.— sowie die Hälfte des darüber hinausgehenden Betrages, höchstens aber insgesamt DM 500.— bei der Berechnung des steuerpflichtigen Arbeitslohnes außer Betracht. Damit ist die Mehrzahl der allgemein bei uns gezahlten Prämien steuerfrei.

Diese Regelung gilt für alle Prämien, die nach dem 31. Dezember 1956 zur Auszahlung kommen. Sie wirkt sich, um Beispiele zu nennen, wie folgt aus:

- | | |
|---|-------|
| a) Prämie im Einzelfall | |
| DM 150.— = steuerfrei, | |
| b) Prämie im Einzelfall | |
| DM 500.— = steuerfrei | 200.— |
| + 50% ₀ des übersteig. Betrag. | |
| (DM 300.—) = | 150 — |
| steuerfrei insgesamt | 350.— |
| c) Prämie im Einzelfall | |
| DM 900.— = steuerfrei | 200.— |
| + 50% ₀ des übersteig. Betrag. | |
| (DM 700.—) = | 350.— |
| | 550.— |
| — jedoch zusammen nicht mehr | |
| als DM 500.— = steuerfr. mith. | 500.— |
| zu versteuern also | 400.— |

Die ab 1. Januar 1957 zur Auszahlung kommenden Prämien stellen grundsätzlich Arbeitslohn dar, der im Rahmen der vorerwähnten Richtlinien steuerbegünstigt ist. Sie sind auf dem Lohnkonto zu erfassen und mit dem steuerpflichtigen Teil von dem Arbeitnehmer zu versteuern.

*

Zahlung von Fahrtkosten und Verdienstaufschlag an Versicherte, die anlässlich eines Heilverfahrens- oder Rentenantrages vertrauensärztlich untersucht werden.

Die Landesversicherungsanstalt Rheinprovinz hat uns folgendes mitgeteilt:
Bei notwendigen vertrauensärztlichen Untersuchungen für Heilverfahrens- oder Rentenanträge werden

1. die Kosten der erforderlichen Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel (Straßenbahn, Autobus, Bundesbahn / II. Klasse Rückfahrkarte) vom Wohnort zur vertrauensärztlichen Erstuntersuchung *auf Antrag* unter Vorlage der Fahrtausweise erstattet.
2. Auch der aus gleichem Anlaß entstandene Lohnausfall kann *auf Antrag* erstattet werden.

Der Antragsteller muß seinem nach hier zu richtenden Antrag je eine Bescheinigung seines Arbeitgebers über die Höhe des durch die vertrauensärztliche Untersuchung entgangenen *Brutto*-Lohnes und der Untersuchungsstelle über den Zeitpunkt und die Dauer des Arbeitsversäumnisses beifügen.

Die LVA. erstattet den *Bruttolohn*, damit die Versicherten ihren aus der Lohnersatzung erwachsenden steuerlichen und sozialversicherungsrechtlichen Verpflichtungen selbst nachkommen können.

*

Wohlverdienter Ruhestand

Am 1. Januar 1957 ist unser Mitarbeiter Willi Hausmann, Meister der Modellschreinerei Süd in den Ruhestand getreten. — Bereits am 1. April 1901 kam er als Modellschreinerlehrling in die Bergische Stahl-



Industrie, die ihm alle Möglichkeiten bot, eine gute Lehre durchzumachen. Nach dem Kriege, im Jahre 1921, wechselte er zu den Mannesmann-Motoren- und Mulag-Werken über, wo er seine erste Meisterstelle übernahm. Von 1926 bis 1931 war er dann bei der Firma Rautenbach in Solingen beschäftigt und kam anschließend wieder in die BSI, in der er nun die Erfahrungen der vergangenen Tätigkeit gut in Anwendung bringen konnte. Einige Jahre war er auch Mitglied des Prüfungsausschusses der Bergischen Industrie- und Handelskammer für Modellschreiner und Modellschlosser. Willi Hausmann ist uns aber noch besonders bekannt durch seine herrlichen Holzschnittarbeiten, die wir auf der Ausstellung vor drei Jahren bewundern konnten. Bis zu seinem Ausscheiden zu Beginn dieses Jahres hat er die Modellschreinerei Süd mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit geführt und war ein pflichtbewußter Mitarbeiter und Meister. Wir wünschen ihm für seinen Ruhestand alles Gute, noch viele Jahre in Gesundheit und Wohlergehen.

Der Staat, die Politik und DU

von Joachim Kadow

II

Die Verfassung

„Der Ältestenrat des Bundestages setzte die 2. Lesung des x-Gesetzes auf den ... fest“, — „Der Bundespräsident ernannte Prof. Y zum Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts“, — „der Bundeskanzler schlug dem Bundespräsidenten Herrn Z als neuen Bundesminister vor“ — diese und ähnliche Notizen findet jeder von uns täglich in der Zeitung. Wir nehmen sie hin als Selbstverständlichkeiten und machen uns nicht allzu viele Gedanken über das Warum, über die Frage, wer was tun darf bzw. nicht tun darf, wie weit die Zuständigkeiten der einzelnen Staatsorgane reichen usw.

Alles das ist aber in der Verfassung, dem „Bonner Grundgesetz“ eingehend und genau geregelt, und man kann daher nur jedem das Studium des Textes unserer Verfassung empfehlen, der übrigens als handliche Broschüre in jeder Buchhandlung billig zu haben ist. Vielleicht wird damit ein weiterer Schritt getan zur Beseitigung der manchmal geradezu erschreckend weit verbreiteten politischen Unkenntnis und völlig falscher Vorstellungen.

Das Grundgesetz ist gegliedert in 11 Abschnitte, welche im einzelnen folgende Fragenkomplexe regeln: Die Grundrechte, das Verhältnis der Länder zum Bund, Tätigkeit und Befugnisse des Bundestages, des Bundesrates, des Bundespräsidenten, der Bundesregierung, die Gesetzgebung, die Ausführung der Gesetze, die Bundesverwaltung und das Finanzwesen. Ein letzter Abschnitt behandelt Sonderfragen, wie etwa das Flüchtlingsproblem und andere.

Es wird sich lohnen, Ihnen die einzelnen Abschnitte zu erläutern und interessante Einzelartikel wörtlich wiederzugeben.

1. Die Grundrechte

Moderne Verfassungen enthalten zumeist nicht nur organisatorische Bestimmungen, regeln nicht nur Gesetzgebung und Gewaltenteilung, sondern versuchen auch die Frage zu klären, in welchem Verhältnis der

einzelne Mensch, das Individuum, zur Gesamtheit im Staate steht. Die Rechtsbeziehung zwischen Staat und Einzelperson ist heute das Kernstück einer Verfassung.

Zunächst taucht in den Artikeln über die Grundrechte immer wieder der Begriff der Freiheit auf: Freiheit der Persönlichkeitsentfaltung, Freiheit der Person überhaupt, Freiheit des Glaubens, des Gewissens und des weltanschaulichen Bekenntnisses, Freiheit des Presse- und Rundfunkwesens, der Kunst, Wissenschaft, Forschung und Lehre, die Versammlungsfreiheit und dgl. mehr.

Wo liegen denn nun die Grenzen dieser Freiheit?

Man kann grundsätzlich sagen, daß jegliche Freiheit des einzelnen ihre Grenze dort findet, wo das Recht anderer verletzt oder gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstoßen wird.

Die Kehrseite dieses Begriffes ist natürlich die Fülle von Pflichten, die dem einzelnen aus dieser ihm zugestandenem Freiheit erwachsen, bzw erwachsen sollten.

In Art. 5, Absatz III, heißt es z. B.: „Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei. Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung“.

Art. 18 sagt: „Wer die Freiheit der Meinungsäußerung, insbesondere die Pressefreiheit, die Lehrfreiheit, die Versammlungsfreiheit, die Vereinigungsfreiheit, das Brief-, Post- und Fernmeldegeheimnis, das Eigentum oder das Asylrecht zum Kampfe gegen die freiheitliche demokratische Grundordnung mißbraucht, verwirkt diese Grundrechte. Die Verwirkung und ihr Ausmaß werden durch das Bundesverfassungsgericht ausgesprochen“. Damit ist heute im Gegensatz zur Zeit der Weimarer Republik die Möglichkeit gegeben, Zustände zu verhindern, die aus der damaligen Zeit noch deutlich in unserer Erinnerung stehen. Es hat heute niemand mehr die Freiheit, die Republik auf legale

Weise zu untergraben und dann eine Diktatur zu errichten. Doch darauf wird später noch einzugehen sein, insbesondere bei der Betrachtung der Stellung des Bundespräsidenten, die im Vergleich zu derjenigen des früheren Reichspräsidenten eine grundsätzlich andere geworden ist.

Besonders wichtig ist die Vereinigungsfreiheit (Art. 9), die das Recht zur Bildung einer politischen Partei in sich schließt, und die Garantie des Eigentums (Art. 14). Die Parteien sind Zusammenschlüsse von Personen auf der Grundlage einer gemeinsamen Weltanschauung. Sie sind wichtige Instrumente der politischen Willensbildung des Volkes und daher ist ihre Gründung frei, soweit das Parteiprogramm und die politische Tätigkeit ihrer Mitglieder die freiheitlich demokratische Grundordnung des Staates anerkennen und respektieren und zu deren Festigung beitragen (Art. 21). Auch hier hat das Bundesverfassungsgericht über das Zutreffen obiger Voraussetzungen zu entscheiden.

Das Eigentum wird ebenso wie das Erbrecht in unserer Verfassung garantiert. Jedoch wird gleichzeitig in der schriftlichen Formulierung dieser Garantie darauf hingewiesen, daß Eigentum auch verpflichtenden Charakter hat, und zwar zu einem Gebrauch des Eigentums im Sinne eines Dienstes an der Allgemeinheit. Das schließt auch die Möglichkeit eines Mißbrauchs wirtschaftlicher Macht aus.

Abschließend zu diesem Kapitel seien die Bestimmungen des Artikels 19 wörtlich zitiert:

„Soweit nach diesem Grundgesetz ein Grundrecht durch Gesetz oder auf Grund eines Gesetzes eingeschränkt werden kann, muß das Gesetz allgemein und nicht für den Einzelfall gelten. Außerdem muß das Gesetz das Grundrecht unter Angabe des Artikels nennen.

In keinem Fall darf ein Grundrecht in seinem Wesensgehalt angetastet werden.

Die Grundrechte gelten auch für inländische juristische Personen, soweit sie ihrem Wesen nach auf diese anwendbar sind. Wird jemand durch die öffentliche Gewalt in seinen Rechten verletzt, so steht ihm der Rechtsweg offen. Soweit eine andere Zuständigkeit nicht begründet ist, ist der ordentliche Rechtsweg gegeben“.

Zum Nachdenken

Für jeden ist es bedeutsam, wie er arbeitet; bedeutsamer jedoch ist, was einer tut, wenn er der Muße pflegt. Lorenz

Personen, die nicht da waren, wissen immer alles am besten. Fontane

Ob und wie wir Distanz zu halten vermögen, zeigt immer den Grad unserer Bildung an. Michel

Der Jude ruiniert sich mit seinen Paschafesten, der Maure mit Heiratsfesten und der Christ mit Prozessen. Spanisch

Selbst bei der größten Liebe zweier Menschen muß die Form des Zusammenlebens erst gefunden werden, und das ist in irgendeiner Art ein Kampf. Wurm

Derjenige ist der beste Mensch, der die größte Fertigkeit im Mitleiden hat. Lessing

Ich halte es nicht für richtig, daß ein Mensch vom andern, auch seinem nächsten Kameraden, alles weiß. Es muß immer etwas zum Raten und Rätseln übrigbleiben. Gustav Frenssen

Nur der Pöbel ist gleich außer sich, wenn ihn das Glück einmal anlächelt. Lessing

Was einer nicht ist, das kann er nicht tun und nicht fühlen, und wenn er noch so eifrig mit Flügeln schlägt. Goes

Die deutsche Katastrophe ist im wesentlichen eine Tragödie des Gehorsams, aus der die Mehrheit der Bevölkerung noch immer nichts gelernt hat. Hans Oberländer

Drei Dinge gereichen dem Menschen zum Verderben: viel sprechen und wenig wissen, viel ausgeben und wenig besitzen, sich viel anmaßen und wenig taugen. Portugiesisches Sprichwort

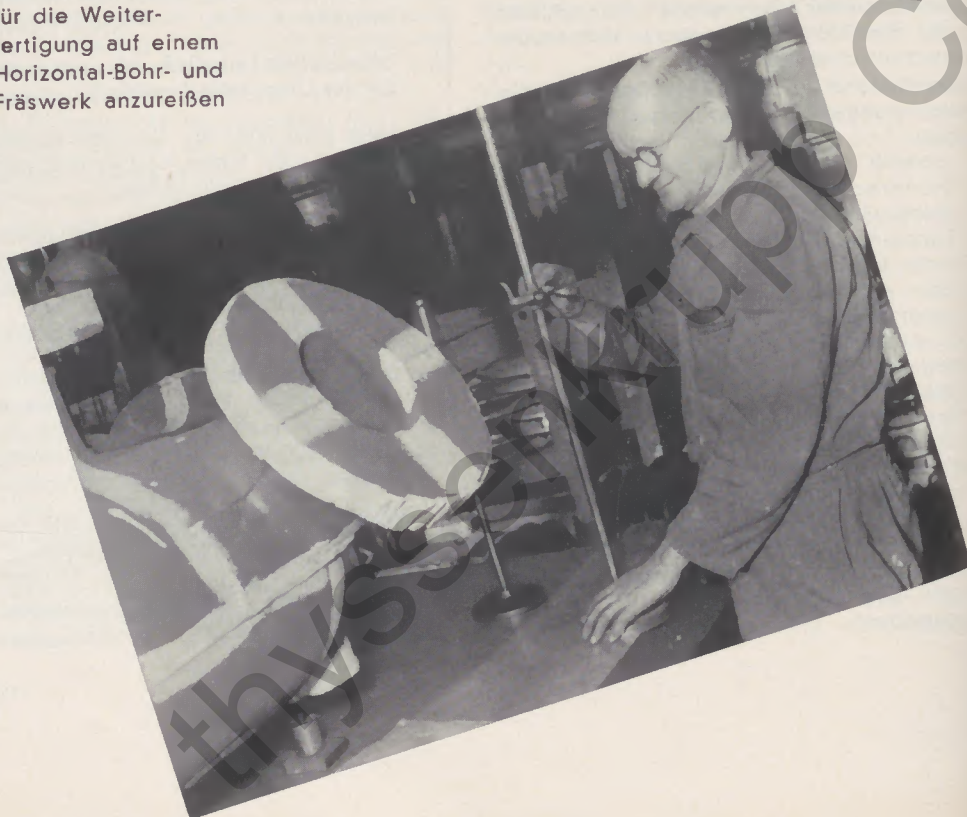
Jeder hält viel von seiner Weisheit, deshalb ist die Welt so voller Narren. Schwedisch

Auf eine schlaue Frage gehört eine spitzfindige Antwort. Portugiesisch

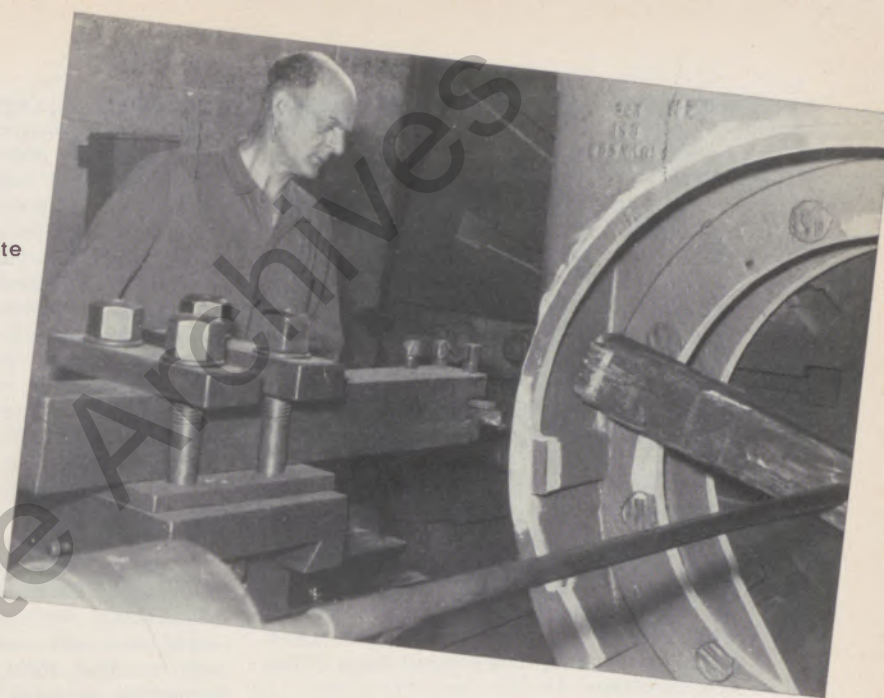
Helmut Bau
fertigt nach Angaben
oder nach den
gegossenen Werk-
stücken von diesen
Zeichnungen in
perspektivischer
Darstellung an unter
besonderer Berück-
sichtigung der
Anschnitt- und
Trichteranordnung



Edmund Schwerthaler
ist Anreißer im
Bökerbau, Saal 1.
Er hat die Aufgabe,
große Rohstahlgußstücke
nach Bearbeitungs-
zeichnungen maßlich
zu überprüfen und sie
für die Weiter-
fertigung auf einem
Horizontal-Bohr-
und Fräswerk anzureißen



Josef Striebek,
Spitzendreher im
Bökerbau, Saal 1,
bearbeitet auf einer
3 m Plandrehbank
große und komplizierte
Stahl- und Chrom-
gußteile für den
Großmaschinenbau



ARBEITSKAMERADEN



Peter Jung,
Vorarbeiter, ist im
Bökerbau, Saal 2, in
der Endkontrolle für
die Autoräderfertigung
tätig. Es handelt sich
um einbaufertige
Stahlgußstücke
(Autoräder Brems-
trommeln, Radnaben),
bei denen eine
vollständige, maß-
gerechte Überprüfung
aller Arbeitsgänge
vorgenommen wird.

Der Waschraumwärter

„... alle Kulissen des Lebens stehen gleich.“

Die wahren Helden des Lebens stehen unbekannt und unbemerkt mitten unter uns, und das ist ihre echte Größe. Sie alle kennen das Gedicht von der armen alten Waschfrau, die weißhaarig, den Rücken von der Arbeit Last gebeugt, die Finger von Gicht gekrümmt, aber ungebrochen, mit der königlichen Würde unverschuldeter Armut sich ihren Lebensunterhalt verdient. Nicht immer begegnet uns das Gesicht der Arbeit in solch markanter Form und erhabener Größe. Dennoch gibt es auch unter uns und überall Menschen, die still und abseits vom lärmenden Getriebe, gewissermaßen in der Etappe des Schlachtfeldes der Arbeit, ihre unscheinbare Tätigkeit ausüben.

Von einem dieser Unscheinbaren soll hier die Rede sein. Oder kann man etwa, und sei es der beste Fotograf mit der besten Kamera, das Wesen und Wesentliche des Waschraumwärters auf ein Bild bannen? Sie sähen das Bild eines Veteranen der Arbeit, und das wäre auch alles. Selbst wenn er die Requisiten seiner Arbeit in der Hand hielte, Wasserschlauch, Eimer und Scheuer- oder Putzlappen. Dann könnten Sie sich vielleicht schon eher etwas vorstellen; aber über den Waschraumwärter wäre damit noch nichts gesagt. Darum auch über ihn einige Worte.

Es ist heute eine Selbstverständlichkeit, daß jeder moderne Betrieb auch über saubere, hygienisch einwandfreie Waschräume verfügt. Es ist auch selbstverständlich, daß der Arbeitskollege nach schwerer Arbeit sich im Waschraum unter die reinigende, erfrischende Flut einer Dusche stellt und hier im wahrsten Sinne des Wortes alles abspült, was in den Stunden der Arbeit sein Äußeres manchmal bis zur Unkenntlichkeit veränderte.

Wie selbstverständlich es für jeden außerdem ist, daß er den Arbeitsplatz sauber und intakt wieder antrifft, so selbstverständlich ist es für jeden, daß der Waschraum, in dem er die Umwandlung vom Menschen der Arbeit zu seinem sichtbaren Ich, zum Menschen seiner Selbst vollzieht,

sauber und in Ordnung ist. Das ist die Aufgabe des Waschraumwärters.

Denken Sie nur nicht, das sei immer leicht, angenehm und bequem. Es sieht sich spielerisch an, wenn er die gekachelten Wände abspritzt, die Gummimatten säubert, mit dem Lappen über die Fliesen des Bodens wischt oder die Waschbecken reinigt. Es mag sein — und doch ist seine Arbeit so eminent wichtig, wie die des Facharbeiters an der Maschine, des Kollegen im Büro.

Es gibt ein Drama von Calderon „Das große Welttheater“: Könige, Fürsten, Kaufleute, Würdenträger und Mächtige wandeln über die Bühne — und auch Bettler und Arme. Am Ende des Dramas kommt es nicht darauf an, was einer gewesen ist, sondern wie er seine Rolle gespielt hat. In unserem Falle heißt das: Ein Waschraumwärter, der treu, sauber und zuverlässig seine oft unwichtig scheinende Arbeit verrichtet, steht, von dieser Warte aus betrachtet, ungleich höher als manch einer im Kittel, im Büro, an der Spezialmaschine oder am wuchtigen Schreibtisch. Glauben Sie, es ist ein Vergnügen, an bestimmten Orten immer und immer wieder den Kampf mit der zeichnerischen Lust gewisser Menschen aufzunehmen und ihre Produkte, die alles andere als künstlerisch wertvoll sind, mühsam zu beseitigen? Auch das gehört leider zum Aufgabengebiet eines Waschraumwärters. Wie gesagt: alles andere als erhebend.

Man könnte darüber beinahe eine philosophische Abhandlung schreiben, über den vergeblichen Versuch, das Menschliche, das sich in solch unvollkommener Weise äußert, auszurotten. Fürwahr, es lohnte sich — nicht. Der Waschraumwärter aber nimmt diesen Kampf täglich von neuem auf, ohne Anerkennung, ohne den besonderen Beifall der Menge. Ja — und seine Sauberkeit und Korrektheit ersparen den Arbeitskameraden so manche Krankheit, die sie wochenlang der Arbeit fernhalten würde, wenn zum Beispiel die Fußmatten und anderen Gegenstände von Schimmel und Schmutz starren würden. Kann man von ihm und seiner Tätigkeit nicht wirklich sagen: Die kleinste Arbeit, gut verrichtet, trägt dazu bei, das Angesicht dieser Welt zu verschönern? — Und darauf kommt es schließlich an, denn „alle Kulissen dieses Lebens stehen auf gleicher Ebene“. G. K.

Sie fragen — wir antworten

Th. R., Papenberg: Warum wird im Rahmen der Reorganisation und Automation unsere gesamte Verrechnung nicht im Hollerith-Verfahren durchgeführt?

Antwort: Wir kennen in Deutschland dieses Verfahren unter dem Begriff: Lochkartenverfahren. — Der Erfinder der Lochkartenmaschine ist Dr. Hermann Hollerith (1860 bis 1929). — Seine Anwendung ist abhängig von der möglichen Ausnutzung der anzuschaffenden Anlage.

An Kosten für das Lochkartenverfahren entstehen:

Maschinenmiete,
Bedienung und Instandhaltung der Anlage,
Kosten für die Lochkarten.

Diese Mehrkosten müssen entweder durch die Einsparung von Arbeitskräften oder aber durch die Vorteile einer schnelleren Arbeitserledigung bzw. einer weitergehenden Auswertung des Zahlenmaterials gedeckt werden.

Bereits in einem frühen Stadium der Reorganisation unseres Werkes wurden eingehende Überlegungen angestellt, ob das Lochkartenverfahren bei der BSI nutzbringend angewandt werden kann. Wir kamen zu dem Ergebnis, daß der Einsatz zur Zeit nicht wirtschaftlich sein kann. Hierfür folgende Gründe:

1. Organisatorisch fehlen die Voraussetzungen für die Verwendung des Lochkartenverfahrens. Die Einführung könnte erst erfolgen, wenn die Organisation einen hohen Grad der Vervollkommenheit erreicht hat, mit anderen Worten erst dann, wenn die Erstellung der Urbelege, wie Arbeitszettel, Materialentnahmescheine usw. befriedigend gelöst ist. Diese erforderliche reorganisatorische Arbeit wurde zum großen Teil in den vergangenen Jahren geleistet; sie steht erst jetzt kurz vor dem Abschluß.

2. Liegt in einem Betriebe eine sehr große Streuung der Belege durch eine weitgehende Auftragsgliederung (Einzelfertigung) vor, so ist die Voraussetzung für einen wirtschaftlichen Einsatz des Lochkartenverfahrens sehr vermindert bzw. überhaupt in Frage gestellt. Dies trifft für Stachelhausen zu. Im Falle der Werksabteilung Papenberg könnte man sich den Einsatz des Lochkartenverfahrens vorstellen.

3. Eine Lochkartenanlage kann im allgemeinen nur ausgenutzt werden, wenn sie für mehrere Abrechnungen im Werk eingesetzt wird, z. B. Lohnabrechnung, Materialabrechnung, Betriebsabrechnung.

Inwieweit ein Einsatz für diese angedeuteten Gebiete möglich ist, muß eine Untersuchung ergeben.

Unser Berater, Herr Baßfeld, hat bereits in einer Ausarbeitung vom 13. Juli 1955 der Geschäftsleitung vorgeschlagen, nach Abschluß unserer reorganisatorischen Arbeiten das Gutachten einer Lochkartenfirma einzuholen. Eine eingehende Überprüfung dieses in der nächsten Zeit anzufordernden Gutachtens wird erst eine endgültige Beantwortung der oben gestellten Frage ermöglichen. Die bisher geleistete reorganisatorische Arbeit schließt den Einsatz eines Lochkartenverfahrens nicht aus, sondern sie bildet erst die Voraussetzung.

Planungsstelle

E. B., Stachelhausen: Ist die Betriebskrankenkasse im Falle eines Streiks zu Krankenkassenleistungen verpflichtet?

Antwort der Betriebskrankenkasse: Die Krankenversicherung beruht grundsätzlich auf einem Beschäftigungsverhältnis. Ein Beschäftigungsverhältnis ist von der Beschäftigung als solcher grundverschieden, es setzt also nicht die tatsächliche Ausführung von Arbeiten voraus, sondern kann auch vorliegen, wenn nicht gearbeitet wird (kurze Arbeitsunterbrechungen ohne Entgeltzahlung, Bummeltage, Urlaub, Betriebsstörungen usw.).

Unbedingte Voraussetzung für das Bestehen eines Beschäftigungsverhältnisses ist aber das Recht und die Möglichkeit des Arbeitgebers, über die Arbeitskraft des Arbeitnehmers zu verfügen.

Bei Streik ist daher der Grundsatz aufzustellen, daß durch eine gemeinsame Arbeitsniederlegung der Arbeiter eines Betriebs (Streik) die Beendigung des durch die Krankenversicherung begründenden Beschäftigungsverhältnisses zur Folge hat, weil durch einen Streik die tatsächliche Verfügungsmacht des Arbeitgebers über die Arbeitskraft des Arbeiters wegfällt.

Bei Streik wäre also zur Sicherung des Krankenschutzes die freiwillige Weiterversicherung möglich. Diese birgt aber nach den Satzungsbestimmungen keinen Anspruch auf Barleistungen in sich.

Der Unersetzliche . . .

„Habe ich recht gehört? Herr Meier ist nicht da? Ja — was machen wir nun? Herr Meier ist schließlich unersetzlich!“ — Solche oder ähnliche Aussprüche hören wir des öfteren im Alltag des Betriebslebens. An sich würden wir darüber hinweggehen, wenn — nicht Herr Meier bewußt zu dieser Feststellung beigetragen hätte.

„Aber — das ist doch ein Zeichen besonderer fachlicher Qualität und nur zu fördern?“ — mag mancher einwerfen. Gemach — nicht immer; denn manche Mitarbeiter denken etwas anders darüber!

Es gibt nämlich Mitarbeiter und Vorgesetzte im Betrieb, die es mit außerordentlicher Geschicklichkeit verstehen, sich unersetzlich zu machen. Gewiß sind sie tüchtige und eifrige Mitarbeiter, aber — sie weihen niemanden in ihre Arbeit ein, geben nur spärliche Auskünfte, klappen demonstrativ ihre Listen und Aufzeichnungen zusammen, wenn ein „Jüngerer“ kommt und sich einarbeiten möchte. Kurz — sie betrachten ihre Arbeit als ihr persönliches Geheimnis.

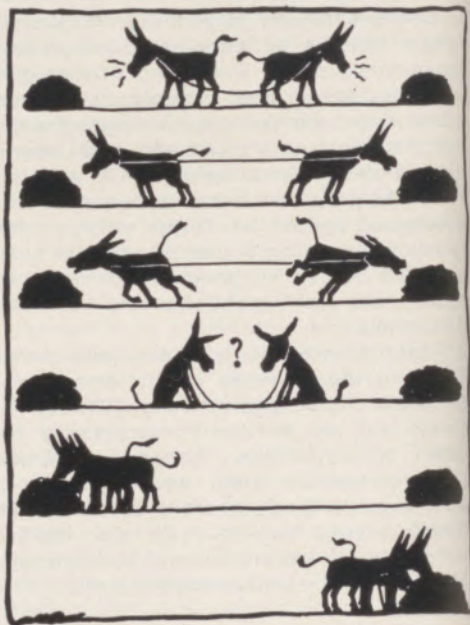
Wenn sie dann einmal vom Betrieb abwesend sind oder sein müssen, dann erst stellt sich gewöhnlich heraus, wie sie sich eigentlich gegen das Wohl des Betriebes, das ihnen doch anscheinend so am Herzen liegt, versündigt haben. Über die einfachsten Dinge bestehen keine Aufzeichnungen, und niemand weiß, wie bisher alles vom „Unersetzlichen“ erledigt wurde. Man hört dann nur: „Ja — das hat Herr Meier immer persönlich durchgeführt!“

Natürlich ist es lobenswert, wenn man von einem Mitarbeiter im Betrieb sagen kann, — ohne ihn geht es nicht. Bedenklich wird es jedoch, wenn einer ständig danach strebt, sich immer und mit bewußter Geheimniskrämerei unersetzlich zu machen. Meist handelt es sich um krassen Egoismus, der mit dem Gedeihen des Betriebes wenig Beziehungen hat.

Schließlich gibt es auch einige, die sich einbilden, das wichtigste Rad des Betriebes zu sein. Gerade ihre geringe Einsicht, daß auch ihre Arbeit nur ein Stück vom Ganzen und kein fertiges Endprodukt ist, hemmt den glatten Betriebsablauf, wenn Geheimniskrämerei zu „Unersetzlichkeit“ vollendet wird. Auch der „Chef“ muß schließlich dafür sorgen, daß durch seine Abwesenheit nicht etwa der Betrieb zum Erliegen kommt. Selbstverständliche Voraussetzung ist deshalb, andere in das eigene Arbeitsgebiet einzuweihen und vor allem keinen „Glorienschein“ über seine Arbeit zu setzen, selbst — wenn das eigene „Ich“ dabei etwas zu kurz kommen sollte.

H. G. R.

Zusammenarbeit



Jubilarteiern



... Im Bökertbau, Saal I

von links nach rechts: Karl Aschenbrenner, Max Schäfer, Peter Werner, Hans Behrendt, Wilhelm Flesche, Frau Paula Linn, Erwin Mauersberger, der Jubilar Karl Linn (25 Jahre Mitarbeit), Karl Hermann Buchholz (Schwiegersohn), Frau Gisela Buchholz (Tochter), Paul Hönneknövel, August Willems



... in der Speditionsabteilung

von links nach rechts: Ernst Saure, Hans Pohlhaus, Helga Rattunde, der Jubilar Walter Steffens (40 Jahre Mitarbeit), Helmut Völbrecher, Georg Hermann, Max Reiß

... und das
meint
Struppi

Liebe Freunde
in Betrieben
und Büros!

In unserer heutigen Ausgabe ist über den „Waschraumwärter“ ein kleiner Artikel zu lesen, der zwar etwas humorvoll geschrieben, aber leider sehr ernst aufzufassen ist. Es ist nicht das erste Mal, daß darauf hingewiesen werden mußte, daß es jeder Beschreibung spottet, wie manche von uns sich in den Waschräumen und Toiletten benehmen. In Belegschaftsversammlungen hat man wiederholt zur Sauberkeit ermahnt, Plakate und Sprüche bitten, sich auch hier so zu benehmen wie zu Hause; aber es scheint immer toller zu werden.

Wenn man es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte und fast täglich sehen würde, würde man es nicht glauben, daß noch Menschen unter uns sind und mit uns arbeiten, die sich aufführen, als würden sie in einem Stall wohnen und schlafen; denn es ist unmöglich anzunehmen, daß sie in einer heute üblichen Wohnung — und wäre sie noch so bescheiden — wohnen könnten. Die gekachelten und weißen Wände, die sauberen Fliesen und Becken scheinen auf sie einen unwiderstehlichen Reiz auszuüben, sie zu beschmutzen. Es gibt einfach nichts, auf das diese merkwürdigen Zeitgenossen nicht verfallen würden, und es ist an der Zeit — obwohl sich meine Finger sträuben —, dies auch mal an dieser Stelle ganz deutlich zum Ausdruck zu bringen, denn wie mit diesen Anlagen umgegangen wird, die mit hunderttausenden Mark gebaut und eingerichtet wurden und in Ordnung gehalten werden, ist sehr beschämend, wenn man bedenkt, daß der deutsche Arbeiter einer der kultiviertesten sein soll. Hier aber kann man nur sagen: nix kultura! Das Schlimme ist ja, daß es auf uns alle zurückfällt.

Es ist auch kein Wunder, wenn der Waschraumwärter nur ungern seine Arbeit verrichtet. Nicht nur, daß man es mit geradezu niederträchtiger Bosheit darauf absieht

— ihm fast auf dem Fuße folgend —, immer möglichst schnell die Stellen zu verschmutzen, die er gerade saubergemacht hat, nein, wenn er darum bittet, Abfälle doch in die Papierkörbe zu werfen, die fast vor jeder Nase stehen — oder etwas mehr auf Sauberkeit und Ordnung zu achten, dann wird er noch beschimpft und ausgelacht.

Tag für Tag bemühen sich Geschäftsleitung, Betriebsrat, Betriebsleitungen, Sozialamt, Werksfürsorge, Werksaufsicht, Meister, Krankenschwester, Werksarzt, Unfallvertrauensmänner, die hygienischen Anlagen zu verbessern, und tun alles, um selbst die Gefahren von Krankheiten möglichst schnell zu beseitigen; sie alle aber werden von diesen wenigen Schmierfinken, die sich weder an Sauberkeit noch an Ordnung gewöhnen wollen, zum Narren gehalten.

Auf den Korridoren und Treppen in den Betrieben sieht es aus, als wenn — entschuldigt bitte — alles andere als Menschen dort ein- und ausgehen würden. Diese Spuckerei ist geradezu verheerend. Diejenigen, die sich in dieser Weise produzieren, können doch wohl nicht verlangen, daß man ihnen noch mit Achtung begegnet, denn zivilisierte Menschen können sich ja doch wohl nicht so benehmen.

Es fällt mir bei Gott nicht leicht, darüber schreiben zu müssen, aber 3000 Mann können sich ja nicht von vielleicht 30 in dieser Weise terrorisieren lassen. Mittlerweile geht durch alle unsere Betriebe eine Welle der Empörung über dieses Benehmen einiger weniger, und es wird uns nichts anderes übrig bleiben, als neben ermahnenden Worten zur Selbsthilfe zu greifen — aufzupassen und diese „netten Kollegen“ zur Meldung zu bringen, wenn sie auf wohlmeinende Mahnungen nicht reagieren. Geschäftsleitung und Betriebsrat aber werden sich überlegen müssen, welche Maßnahmen sie ergreifen wollen, um solche Stall-Allüren zu ahnden; denn auf irgendeine Art müssen wir uns ja vor diesen „Kameraden“ schützen, die auf Grund ihres Benehmens einfach nicht in unsere Gemeinschaft gehören.

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich
Euer *Struppi*

Der bergische Raum

Geschichtlicher

Rückblick

UND SEINE MENSCHEN

von Georg Keller, Verkauf - Fittings

Aus Remscheids Vergangenheit — Notzeiten und Feuersbrünste — Industrieller Aufschwung

Das bergische Land wurde dank seiner Insellage und Unzugänglichkeit von den Greueln des Dreißigjährigen Krieges weniger heimgesucht als andere Landschaften Deutschlands. Ärger war es schon im Siebenjährigen Kriege. Aber auch damals hatte Remscheid weniger zu leiden als andere Städte. Die umliegenden Täler und Höhen waren unwegsam und für große Truppendurchzüge denkbar ungeeignet. Diese zogen stets auf der alten Heerstraße von Schwelm über Beyenburg-Lennep und dann auf Hückeswagen-Wermelskirchen zu, von da schließlich nach Burg, Solingen und Cronenberg.

Urkundliche Berichte zum Beispiel der Stadt Schwelm geben darüber zuverlässige Auskunft. So werden in 61 Fällen, in denen der Stadtbote oder andere Bürger ausgesandt wurden, die feindlichen Truppenbewegungen zu erkunden, alle anderen Orte genannt, Remscheid aber wird nicht ein einziges Mal erwähnt. Dagegen hatte Remscheid, damals noch ein Dorf, schwer unter anderen Heimsuchungen zu leiden, wie die „schrecklich teuren Zeiten von 1760 bis 1762 und die wiederholten Brände, von denen sowohl das ‚Dorf‘ als auch verschiedene Höfe heimgesucht wurden“. Darüber geben uns die Aufzeichnungen verschiedener Pfarrer Kenntnis in den alten Kirchbüchern von 1679 bis 1808.

Aus den Aufzeichnungen des Pastors Albertus Veltgen (1680 bis 1719 in Rem-

scheid): „Die Jahre 1709 und 1710 zeichneten sich durch lange strenge Winter aus, so daß die Hammerwerke und Schleifmühlen vier Monate stillstehen mußten.

... anno 1716, den 14. April, auf welchen Tag damals Osterdienstag gefallen, ist ein grausamer Brand entstanden, wodurch in wenig Stunden der mehrste Teil des Dorffs und des Hausgeräths der Einwohner in Asche gelegt. Kirch und Schul sind durch Gottes Gnade stehen geblieben“. (Dies stimmt mit anderen Aufzeichnungen nicht ganz überein. „Kirch und Schul sind stehen geblieben“ soll heißen, daß sie nicht ganz, sondern nur teilweise abgebrannt sind.) Pastor Georg Schragmüller (1719 bis 1734



in Remscheid) schreibt: „... anno 1723, den 9. November in festo Michaelis, abends zwischen 9 und 10 Uhr, entstand ein schrecklicher und entsetzlicher Brand, so da in der Scheunen von Frantz Reinshagen soll angegangen sein, dadurch in einer Stund Zeit, Schul, Kirch und das ganze Oberdorf in Asche geleget worden, mein Haus, die ‚Crone‘ genannt, als ein Wunder des Allerhöchsten stehen blieb, da sonst mir gegen und unter mir die Flammen entgegenzuschlugen ... der Herr gebe wahre Bekehrung und lasse also solche Gerichte ferner von uns abgelehnet sein.“

Der Glockenguß

Die niedergebrannte Kirche wurde bald wieder aufgebaut, und 1727 erhielt der Turm neue Glocken, die in Remscheid selbst gegossen wurden. Pastor Schragmüller berichtet darüber: „Anno 1727, den 10. September, ist der Klockenguß in hiesigem Dorff wohlgerathen ... Die Klocken sind den 13. September nachmittags glücklich aufgezogen, eingehenckt und selbigen Abends zum ersten Mahle angezogen worden.“

Der Brauch, Glocken an Ort und Stelle zu gießen, scheint damals mehrfach befolgt worden zu sein, denn auch eine Cronenberger Chronik berichtet, wie die von der Familie Müller in der Gerstau gestiftete Glocke in Cronenberg selbst gegossen wurde.

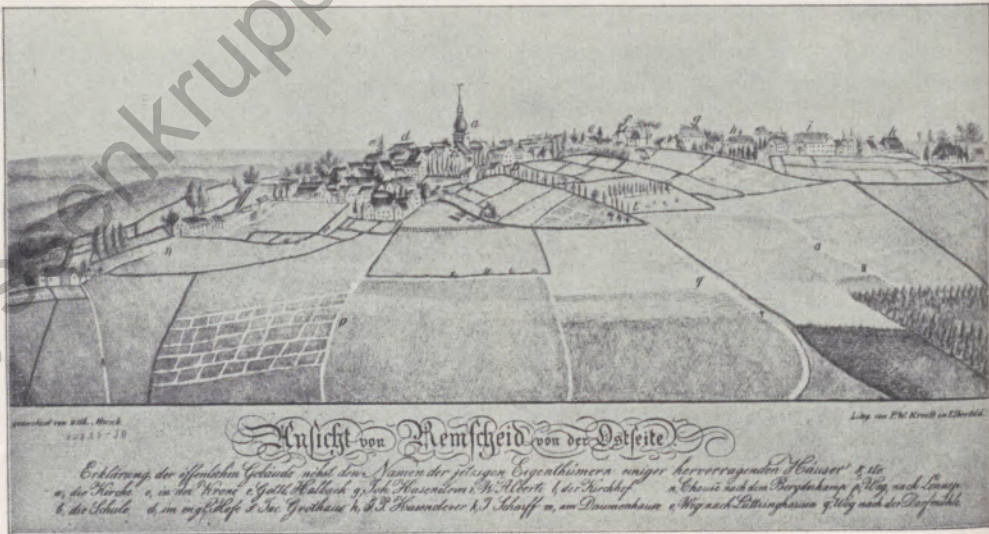
Die Erde bebt

Aus den Aufzeichnungen des Pastors Johannes Petrus Maehler (1743 bis 1745 in Remscheid): „... Anno 1747, den 18. Aprilis, ist auf dem grossen Böchel ein heftiger Brand entstanden, wodurch bei 17 Haushaltungen beschediget ...“

„Anno 1756, den 3. März, ist denen sämtlichen evangelischen-lutherischen Gemeinden deren beiden Herzogtümer Jülich-Berg ein ausserordentlicher Fast-Buß- und Bettag gefeyert worden. Die Veranlassung waren die heftigen und vielfältigen Erdbeben, welche man hin und wieder, sonderlich auch hier in der Nacht vom 26. bis 27. Dezembris und den 18. Februar morgens gegen 8 Uhr verspüret ...“

Pastor Maehler berichtet dann weiter voller Freude, daß beide Male die Kirche morgens und abends mit Zuhörern angefüllt war, wie er dergleichen wenig gesehen, und daß man in dem Klingelbeutel außer dem vielen kleinen Geld auch sieben Louisd'or in Gold gefunden habe. („Menschen sind die Menschenkinder, aller Zeiten aller Zonen“ [Weber] — Wie sich die Bilder gleichen! Damals und heute! Ja, Not lehrte immer beten, und wenn die Erde bebt, dann beben auch harte Bauernherzen und stolze Kaufherren und greifen in die Tasche, um mit klingender Münze das Unheil abzuwehren.)

Weiter erzählt Pastor Maehler noch, daß 1759 die Franzosen hier lagerten, 1760



aber die Preußen, und daß in demselben Jahr nochmals ein heftiges Erdbeben war.

Peter Hahn — ein bergischer Held

Ehe wir die Zeit des Siebenjährigen Krieges verlassen, muß noch eines Mannes gedacht werden, der in Dichtung und Sage weiterlebt als ein aufrechter deutscher Mann, ein bergischer Held: Peter Hahn, der Schmied von Solingen“.

Als Reichsfürst mußte Karl Theodor im Kampfe gegen Friedrich den Großen 10 Bataillone stellen. Lieber aber eilten seine Landeskinder zu den Fahnen Friedrichs, und Karl Theodor mußte in der damals üblichen Weise seine Regimenter auffüllen. Seine Werber machten auf Kirchmessen, Kirchgängen und Tanzbelustigungen Jagd auf die jungen wehrfähigen Männer oder holten sie nachts aus den Betten. Daß derart geworbene Truppen, deren Begeisterung für Friedrich keine Grenzen kannte, auf Seiten solcher Bundesgenossen wie Franzosen und Russen keine Heldentaten vollbrachten, ist nur zu verständlich.

Als Beispiel, daß viele so dachten, sei hier nur die Geschichte des Peter Hahn erzählt, des biedereren Schmiedes von Solingen. Wie viele Jünglinge aus Remscheid und Solingen betrachtete er den Preußenkönig als seinen rechtmäßigen Landesherrn und eilte schon 1742 (im 1. Schlesischen Kriege) zu den Waffen und diente 12 Jahre in einem preußischen Regiment. Danach betrieb er das Handwerk eines Gabelschmiedes in Solingen. Als 1757 Franzosen in Solingen einrückten, geriet er in einem Gasthaus mit französischen Soldaten, die sich über den Preußenkönig lustig machten, in Streit und wurde unsanft an die Luft gesetzt. Da rief er: „Der König muß Hilfe haben!“ — und machte sich, so wie er war, auf den Weg. Selbst sein Schwager konnte ihn nicht davon abhalten. Peter Hahn übergab ihm sein Schurzfell, seinen Rock und einige Semmeln für seine Kinder und meinte bieder, daß der Notgroschen, den er erspart habe, wohl reichen werde, bis er wiederkomme. Peter Hahn wurde in seinem Regiment reich beschenkt und wegen seiner Gesinnung hoch geachtet. Er folgte Friedrich von Sieg zu Sieg, bis er bei Torgau in Gefangenschaft geriet. Nach

dem Kriege kehrte er zu den Seinen zurück und starb hochbetagt und geachtet als Vater von sieben Söhnen. Der Dichter Karl Simrock hat ihn besungen und verherrlicht in dem Gedicht „Der Schmied von Solingen“.

Die Bedeutung Remscheids

Remscheider Sensen — ein Hauptartikel

Dem Siebenjährigen Kriege folgten 30 Friedensjahre, in denen Handel und Industrie mächtig aufblühten. Einer der hervorragendsten Männer des bergischen Landes jener Zeit ist der berühmte Philosoph Friedrich Fabri aus Düsseldorf. Auf seine Bedeutung für die damalige Zeit kommen wir in der nächsten Folge zu sprechen.

Hier sei sein wertvoller Bericht als Hofkammerrat aus den Jahren 1773 und 1774 über die Industrie in Jülich-Berg erwähnt. Wir entnehmen daraus nur, was er über Remscheid und Lennep zu sagen hatte: „... in gedachten Kirchspielen (Remscheid, Cronenberg, Lüttringhausen) befinden sich 126 Eisenhämmer verschiedener Gattung ... nebst 31 Schleif- und Poliermühlen. Vor hundert Jahren und von da seit unbedenklicher Zeit sind zu Remscheid und in den umliegenden Kirchspielen nur Eisen-Bergwerke, Schmelzhütten, Stab- und Stahlhämmer gewesen. Nachher hat man in dem Naussau-Siegenschen Eisenerz zu graben angefangen, und zwar mit so gutem Erfolg, daß man von dort Stabeisen und Stahl in wohlfeilerem Preis nach Remscheid hat liefern können und solches auf den Hütten und Hämmern dieses Ortes herausgebracht werden konnte. ... da nun die Remscheider Schmelzhütten gänzlich, die Stahl- und Stabhämmer auf etliche wenige eingingen, so beließ man sich stärker auf die Raffinierkunst ... Es verdient besonders angemerkt zu werden, daß man seit einiger Zeit zu Remscheid angefangen, die Steyerländer gebläuten Sensen nachzuahmen und dergleichen nunmehr in verschiedenen Hämmern mit dem glücklichsten Erfolge fabriziert. (Bis dahin war es ein Privileg der Cronenberger, Sensen herzustellen.) Wahrscheinlicherweise wird der Artikel der Steyerländer Sensen bald der einträglichste und wichtigste des ganzen bergischen Eisen-Commerci werden.“



Es grünt und blüht am Arbeitsplatz

Eine nicht wegzuleugnende Tatsache ist es leider, daß der Mensch den größten Teil des Tages an der Maschine oder im Büro verbringen muß. In den Wintermonaten geht er morgens im Dunkeln von Hause fort und kehrt erst abends nach Einbruch der Dunkelheit wieder heim. So erlebt er im Jahresablauf nur wenig von dem, was ihm sein Zuhause im Tageslicht bietet. Was liegt nun näher, als seinen Platz im Betrieb so nett und ansprechend zu gestalten, wie das nur möglich ist. Da man sich dort aber weder einen Goldfisch noch einen Wellensittich halten kann, so muß das anspruchslosere Wesen „Pflanze“ erhalten, um Schmuck und Belebung und ein wenig Freude und Glanz in den grauen Alltag zu bringen.

Schnittblumen sind während der meisten Monate im Jahr eine teure Angelegenheit und auch gar zu kurzlebig, aber für ein grünes oder ab und zu blühendes Pflänzchen reicht es auch bei knapper Kasse. Natürlich wird man eine Pflanze wählen, die ein Minimum an Pflege beansprucht, weil ja meist nur morgens vor der Arbeit oder in kurzer Mittagspause Zeit zur Verfügung steht, um sich der Wartung zu widmen, die Pflanze zu gießen, trockne Blätter oder verwelkte Blüten zu entfernen. Regel- und Gleichmäßigkeit sind in erster Linie die Vorbedingungen für ein Gedeihen. Für einen stets sauberen Topf muß vor allen Dingen gesorgt werden. Nichts ist häßlicher als bemooste, oder gar graue Töpfe. Ein Untersatz aus Ton, der innen glasiert sein soll, fängt das überschüssige Wasser auf und sorgt gleichmäßig dafür, daß Fensterbank, Schreibtisch oder Schrank nicht feucht wer-

den. So nett Übertöpfe aussehen — man sollte immer daran denken, daß sie nicht mitwachsen, wenn die Pflanze in einen größeren Topf umgepflanzt wird —, so unpraktisch sind sie auch, da nicht genug Luft an den Blumentopf herankommt und sie noch dazu verführen, daß das überschüssige Sickerwasser in ihnen stehen bleibt, das dann das Sauerwerden der Erde und das Faulen der Wurzeln zur Folge hat. Besser, man nimmt jene netten weißen oder grünen Plasticmanschetten, die haltbar und praktisch und nett anzusehen sind. Wir sollten immer daran denken, daß der Blumentopf die bergende Hülle für den Lebensnerv der Pflanze, für die Wurzel, ist, daß diese sich darin entfalten soll, und diese Hülle nicht etwa zu einer Folterkammer wird, weil sie zu eng ist, so daß die Pflanze verkümmert und zu guter Letzt an Hunger und Durst eingeht. Jede Pflanze soll soviel Licht wie nur irgend möglich bekommen. Meist wird das nur einseitig der Fall sein. Aber man kann sie durch vorsichtiges Drehen und Wenden — wenn die Pflanze dies aus biologischen Gründen überhaupt verträgt — vor Einseitigkeit und Schiefwerden bewahren. Zugluft bekommt jeder Pflanze schlecht. Auch ein häufiger Platzwechsel ist ihr nicht zuträglich. Eine andere Vorbedingung sind bei zentralbeheizten Räumen die Verdunster, stets mit Wasser gefüllte Gefäße irgendwelcher Art, die für die nötige Luftfeuchtigkeit sorgen. All das ist grundsätzlich erst einmal zu bedenken, ehe man eine Pflanze kauft.

Im nächsten Monat werden wir darüber sprechen, welche Pflanzen sich am besten für betriebliche Räume eignen.

Jubilarteiern



... Im Elektrobetrieb

von links nach rechts: Franz Schulz, Kurt Fey, der Jubilar Walter Steinitz (40 Jahre Mitarbeit), Frau Hedwig Steinitz, Karl Fürst, Gerhard Voß, Otto Wiesemann, Joh. Heinrich Bindernagel, Hans Müller, Artur Weisemann



... Im Modellbau Süd

von links nach rechts: Fritz Briel, Fritz Jonas, Eduard Strieder, Josef Finmal, der Jubilar Paul Schmidt (40 Jahre Mitarbeit), Walter Wülfing, Fräulein Schmidt, Paul Kemper, Max Ullrich, Erich Ringel

DAS NEUE BUCH

Herbert Wendt: „Ich suchte Adam“, Roman einer Wissenschaft, 520 Seiten mit 32 Tafeln und 57 Abbildungen, Grotesche Verlagsbuchhandlung Hamm i. W., 19,80 DM.

Die Frage nach der Herkunft der Menschen hat von jeher die forschenden Wissenschaftler nicht ruhen lassen. Vieles, was der Schleier der Vergangenheit bedeckte, ist längst enthüllt und aus der Urzeit ins Blickfeld der Neuzeit gelangt. Dramatische Ereignisse haben zu ungeahnten Entdeckungen geführt und uns der Kenntnis von der Entstehung des Menschen nähergebracht. Äußerst lebendig zeigt Herbert Wendt in diesem Buch, wie erregend die Abenteuer dieser Wissenschaft sind, wie vielfältig das Tatsachenmaterial ist, das hier verarbeitet wurde. Adam, der erste Mensch, ersteht in den Höhlen der Eiszeit. Um 1700 hat man begonnen, seine Spur aufzunehmen. Sensationen, echte Erkenntnisse, aber auch Irrtümer begleiteten sie. In faszinierendem Stil schildert der Verfasser, wie die Detektive der Wissenschaft Stein um Stein zusammentrugen, oft unter Lebensgefahr und großen Entbehrungen, bis Adam entdeckt war. Was bisher nur in den Archiven ruhte, wird nun einem großen Leserkreis offenbar und den Forschern ein bleibendes Denkmal gesetzt. Was aber könnte den Menschen mehr interessieren, als zu wissen, woher er kam, wie er entstand und wie er sich entwickelte. Dieses Buch läßt uns einen aufschlußreichen Blick tun in die Urzeit unserer Existenz, der nicht zuletzt für die reifere, schulentlassene Jugend von größtem Interesse sein, aber auch jeden anderen Leser aufs höchste begeistern wird. cg

Hermann Buhl: „8000 — drüber und drunter“, 352 Seiten, 19 Fotos auf Tafeln, Nymphenburger Verlagsbuchhandlung, München.

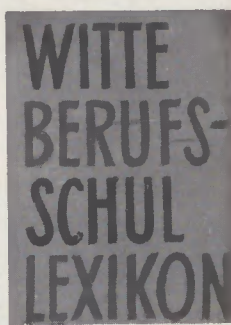
Wer erinnert sich nicht noch der sensationellen Nachricht von der Besteigung des Nanga Parbat durch eine deutsche Expedition, und welchem Freund der Gebirgswelt ist nicht fast das Herz stehen geblieben, als er von dem tollkühnen Aufstieg Hermann Buhls hörte, der als erster Mensch mutterseelenallein von diesem Bergriesen auf die grandiose Umgebung des Himalayagebirges hinabschaute. Bei allem gewesenem Hader: bestehen bleibt, daß Hermann Buhl die letzten und schwierigsten Stufen des Nanga Parbat ganz allein erklommen hat. Man mag über dieses todesmutige Unternehmen denken wie man will: alleinentscheidend ist der Erfolg, den Hermann Buhl für sich buchen kann, und der einzig dasteh in der Geschichte der Alpinistik. Viel ist bereits darüber gesagt und geschrieben worden, das Schönste und Beste aber hat er uns selbst geschenkt in seinem Buch: „8000 — drüber und drunter“, für das ihm alle kleinen und großen Bergsteiger, alle, denen die Gebirgswelt Lebenselement ist, dankbar sind. Es



ist Hermann Buhls Lebensgeschichte, an deren Anfang der Wunsch steht, die größten der Berge unter seinen Füßen zu spüren, deren Scheitelpunkt die Erfüllung dieses Wunsches krönt. Ohne Schönfärberei, ohne Angeberei, schildert er seinen Lebensweg von Jugend an, seine Liebe zu den Bergen, sein ununterbrochenes Training als Vorbereitung auf den größten Kampf, den er von klein auf ahnte, auf den er steuerte mit fast traumwandlerischer Sicherheit und den zu bestehen ihn weder Tod noch Teufel hätten abhalten können. Dieses Phänomen in der Alpinistik als Menschen und Bergsteiger kennenzulernen, die Stunden seines Auf- und Abstiegs am Nanga Parbat zu erleben, vermittelt uns dieses Buch. Es war kein Glückszufall, der ihn die Bezwingung dieses Achttausender gelingen ließ: es war der Lohn für seine Arbeit an sich selbst, der Lohn für seine Zielstrebigkeit, der Lohn für seine Liebe zu den Bergen, die sie ihm dankten, indem sie sich bezwingen ließen. In netter, sympathischer Erzählweise weiß Hermann Buhl über sich zu berichten, von seinen vielen Bergbestigungen vorher, bis er sich dann die Krone der Bergsteiger erringen konnte. Hochinteressant und spannend, geradezu erregend die Bezwingung des Nanga Parbat, die ihm niemand streitig machen kann, und die ihm die Bewunderung aller sichert. hg

„Witte Berufsschullexikon“, Bildungsbuch für die berufstätige Jugend, 1284 Spalten, 14 000 Stichwörter, 1000 Abbildungen und 32 Tafeln, Ganzleinenband mit Schutzumschlag aus Silberfolie mit Glashaut, 28,80 DM, Verlag Hans Witte, Freiburg im Breisgau.

Es untersteht keinem Zweifel, daß vor allem der Jugend beste Möglichkeiten geboten werden müssen, sich schon in den Schul- und Ausbildungsjahren ein Wissen anzueignen, auf dem sie im späteren Berufsleben aufbauen kann. Diesem Sinn und Zweck dient in vorbildlicher Weise das hervorragend ausgestattete und äußerst reichhaltige „Berufsschullexikon“, das der Hans Witte Verlag, Freiburg, herausgebracht hat, der gerade dem jungen Menschen



ein Buch in die Hand geben will, das einmalig in seiner Art, ihm hilft, seinen Gesichtskreis zu erweitern und seinen Bildungsgrad zu erhöhen, das ihn die Lehrjahre leichter bestehen und dem Leben in der Gemeinschaft, den vielen Problemen, die nun an ihn herantreten, sicherer gegenüberstehen läßt. Es ist ja nicht damit getan, mit aufgeschnappten Fachausdrücken gelegentlich anzugeben, sondern man muß wissen, was Jogurth, was ein Grenium, was die NATO ist. Dieses dem jungen Menschen plausibel zu machen, ihn hineinzuführen in die Begriffe, in denen er sich zwangsläufig bewegt, ohne sie meistens zu verstehen, ist das Verdienst des Hans Witte Verlages, dem Anerkennung gebührt ob dieses Unternehmens, ein Lexikon speziell für die Berufsschuljugend herauszugeben. Sachliches Grundwissen aller Berufsgattungen neben allem, was die geistige und körperliche Entwicklung der Jugend ihr zu kennen nötig macht, ist hier in sehr verständlicher Sprache erläutert und zum richtigen Begreifen und Erfassen gebracht. Es ist an alles gedacht, was der junge Mensch wissen muß, wenn er sich beruflich und gesellschaftlich behaupten will und selbst die ausführliche Behandlung der Umgangsformen ist dankenswerterweise nicht vergessen. Die zahlreichen Abbildungen, Bildtafeln und Landkarten und sogar der Text des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland zeigen

ferner, mit welchem Verständnis und mit welcher Liebe an die Bearbeitung dieses wertvollen Werkes herangegangen worden ist. Wir können nicht umhin, als dieses Buch herzlich zu begrüßen und ihm recht viele Freunde zu wünschen. hg

Charles Chaplin: „Rampenlicht“. 259 Seiten, Litera-Verlag Frankfurt a. M., früher Leipzig.

Den meisten von uns ist Charly Chaplin durch den Film sogar schon aus der Stummfilmzeit zu einem feststehenden Begriff geworden. Mit seinen Späßen, seiner extravagan-ten Komik wußte er sein Publikum stets zum Lachen zu bringen. Das war der junge Chaplin. In diesem Buch begegnet uns nun der alte Chaplin, wie er sich auch im Film „Rampenlicht“ zeigt, der abgeklärte, am Ende seiner Laufbahn stehende Komiker. Ganz und gar ist es wohl nicht seine Lebensgeschichte, denn Charly Chaplin lebt noch und ist durchaus nicht vergessen. Aber es spricht für den Einfallsreichtum des Künstlers, auch für seine Bescheidenheit, daß er dem Artisten Calvero, der Hauptperson dieses Buches, seine Züge leiht. Er beschreibt dessen Leben, das, erfüllt von Ringen und Streben wie jedes Dasein, Erfolg und auch Mißgeschick mit sich bringt, und wie bei jedem Künstler der Erfolg als Lebenselement, der sichtbare Erfolg in seiner Kunst, an erster Stelle steht, ebenso sichtbar und fühlbar ist dann aber auch der Abstieg, das Vergessenwerden, die bittere Erkenntnis, abtreten zu müssen von der Bühne, die Welt und Leben bedeutet. Ihm ist zwar vergönnt, noch einmal durch die Liebe zu einem jungen Mädchen zu Ruhm und Glück zu kommen, aber es ist kein Anfang mehr, denn der Tod steht bereits in der Kulisse und löscht das Rampenlicht. Die lebhaften Dialoge und die Schilderung des Artistenlebens — das Buch ist deutsch nach dem Drehbuch des gleichnamigen Films bearbeitet — machen die Lektüre flott und spannend bis zum Schluß. cg

Gross-Wilhelm: „Die DIN-gerechte Werkzeichnung“. 64 Seiten mit vielen Abbildungen, 55. bis 55. Auflage, 2,80 DM, Ferd. Dümmlers Verlag, Bonn.

Die Neuauflage dieses Fachbuches wird von allen begrüßt werden, die mit der DIN-gerechten Werkzeichnung umgehen müssen. Fast alle Zeichnungen und Texte sind zum weiteren besseren Verständnis neu bearbeitet, die Werkstoffangaben auf die neuen Normen umgestellt und verschiedene Tabellen neu aufgenommen worden. An Hand der klaren Erläuterungen, Beispielzeichnungen und Zeichenregeln kann sich jeder befähigen, Werkzeichnungen schnell und sicher zu lesen. Ein Fachbuch, das in die Hand jedes Facharbeiters gehört.

Theoren-Rykens: „Der Weg zum Meister“, die allgemeinkundlichen Stoffe für die Gesellen- und Meisterprüfung, 192 Seiten mit Abbildungen und Übersichten, 4,20 DM, Ferd. Dümmlers Verlag, Bonn. Diese 3. verbesserte Auflage des Fachbuches „Der Weg zum Meister“ ist für alle, die in ihrem Beruf weiterkommen wollen, von ausschlaggebender Bedeutung. Es ist aus einer langjährigen Praxis an gewerblichen Berufs- und Fachschulen entstanden und enthält alles, was der Geselle und Meister wissen muß, wenn er in einer Stellung bestehen will. Vervollständigt und ergänzt ist dieses Lehrbuch für jeden, der sich auf die Gesellen- oder Meisterprüfung vorbereitet, ein unentbehrliches Hilfsmittel und ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk in der späteren Praxis.

FÜR UNSERE FRAUEN

Mütter, behütet Eure Kinder!

Mehr denn je lauert in diesen Tagen der ausgelassenen Feste Gefahr auf unsere Kinder. Jung und alt freut sich seit Monaten auf den Karneval, dessen närrisches Treiben seinen Höhepunkt erreicht hat. Nichts gegen alte Sitten und Gebräuche, die, im Volke immer weiter überliefert, zu einer schönen Tradition geworden sind. Nicht nur wir Erwachsenen, auch die Jugend will Feste feiern, und niemand hätte etwas dagegen einzuwenden, wenn sich stets alles im richtigen Rahmen vollzöge. Freude und Fröhlichkeit gehören in unseren grauen Alltag und helfen über vieles Schwere hinweg. Sie sind einfach notwendig, um nach der Arbeit wieder einmal aufatmen zu können. Diese Feste aber sind nur gutzuheißen, wenn es sich dabei um maßvolle, gesunde Fröhlichkeit handelt, die nicht durch Zügellosigkeit in Worten und Handlungen in das Gegenteil verkehrt wird.

Leider ist das letztere gar zu oft der Fall. Wir Erwachsenen müssen selbst wissen, was wir tun und wie wir uns zu verhalten haben, ob wir mehr oder weniger Alkohol „vertragen“ und wie wir uns dann benehmen. Wenn sich aber „alle Bande frommer Scheu lösen“, dann werden wir keine gute Erinnerung behalten, sondern nur einen sehr bitteren Nachgeschmack. Sollten wir uns selbst einmal vergessen — eine Frau darf es nie tun! —, unsere Kinder sollten uns, solange sie noch unter unserem Dach leben, zu schade sein, sie einer solchen Gefahr auszusetzen. Über kein noch so verlockend erscheinendes Vergnügen dürfen wir außer acht lassen, daß wir ihnen ganz besonders in dieser Zeit Vorbild und Schutz sein müssen.

Gewiß ist nichts dagegen einzuwenden, wenn wir im eigenen Hause oder bei guten Freunden mit unseren über 14 Jahre alten Kindern in harmloser Fröhlichkeit einen Karnevalsabend verbringen. Wir haben ja dann als Frau und Mutter die Lenkung solch einer Veranstaltung selbst in der Hand oder können uns mit unseren Kindern jederzeit zurückziehen. Auf keinen Fall nehmen wir aber schulpflichtige Kinder mit! Die gehören spätestens um 22 Uhr

ins Bett. Jugendlichen unter 18 Jahren sollten wir niemals den Besuch einer öffentlichen Veranstaltung, bei der auch noch getanzt wird, gestatten. Man kann vorher nie wissen, ob der Charakter eines solchen Festes der Anwesenheit junger Menschen Rechnung trägt und sie nicht sittlichen Schaden davontragen.

Nur gar zu sehr häufen sich in dieser Zeit die Klagen über Jugendliche, denen soviel Alkohol ausgeschenkt wird, wie sie nur bezahlen können, und die dann betrunken ihrer Sinne nicht mehr mächtig nicht nur randalieren, sondern auch auf dem Heimweg Gewalttaten begehen und Unfälle provozieren.

Wie unendlich viele junge Mädchen haben nicht schon schwere gesundheitliche Schäden davongetragen, wenn sie, leicht angeheitert, auf dem Heimweg von zweifelhaften Kavalieren begleitet und belästigt wurden. Wie groß ist auch die Zahl derjenigen, die durch Unvorsichtigkeit sich in leichtester Kleidung dem kalten Wetter aussetzten und sich Lungenentzündungen oder andere schwere Blasen- und Nierenleiden oder Unterleibsschäden zugezogen haben. Es liegt an uns Müttern, sie davor zu bewahren.

Aber auch der Gesetzgeber hat Bestimmungen zum Schutze unserer Jugend erlassen. Wir müssen daran denken, daß „Unkenntnis des Gesetzes nicht vor Strafe schützt“, und daß wir uns selbst schuldig machen, wenn wir diese Bestimmungen nicht zur Kenntnis nehmen und beachten. Danach darf an Jugendliche unter 16 Jahren ohne Begleitung Erziehungsberechtigter kein Alkohol verabreicht werden, an Jugendliche unter 18 Jahren auch keine brantweinhaltenen Getränke. Das Rauchen ist der Jugend bis zum 16. Jahr gesetzlich untersagt. Am öffentlichen Tanz darf ein so junger Mensch ebenfalls nicht teilnehmen und an der Veranstaltung nur bis 22 Uhr in Begleitung der Erziehungsberechtigten. Bis um 24 Uhr ist die Teilnahme der Jugend von 16 bis zu 18 Jahren gestattet, aber auch nur in Begleitung Erziehungsberechtigter. Die Mitwirkung bei Karnevalsveranstaltungen der Erwachsenen ist nach dem Arbeitsschutzgesetz den Kindern ebenfalls verboten.

Wenn jede verantwortungsbewußte Mutter eingedenk ist der Gefahren, denen ihr Kind unweigerlich ausgesetzt ist, wird sie

sicher die Erlaubnis zum Besuch solcher Festlichkeiten verweigern, wenn es auch einmal Tränen geben sollte. Sie wird die Erlaubnis verweigern und wird — vielleicht nicht leichten Herzens — selbst auf ein solches Vergnügen verzichten, wenn sie sich klarmacht, daß es viel, viel schwerer ist, ein ganzes Leben lang an einer Reue zu tragen, die noch dazu den Schaden vielleicht nie wieder gutmachen kann. Denn nicht nur um die halberwachsenen Kinder geht es in dieser Zeit, auch für die Kleinen und Kleinsten birgt die Abwesenheit der Mutter, und wenn auch nur für eine Nacht, eine Quelle von Gefahren. Die kleinen oft noch hilflosen Wesen sind sich eine ganze Nacht selbst überlassen, ohne jegliche Aufsicht. Ein Brand kann aus irgendwelchen unvorhergesehenen Ursachen ausbrechen, Kinder erwachen und werfen sich unruhig im Bettchen hin und her, kommen unter die Kissen zu liegen und ersticken, Kleinkinder drehen den Gashahn auf und werden vergiftet.

Es liegt in der Hand der Mütter, ihre Kinder zu leiten und zu führen und Gefahren von ihnen abzuwenden, denn es geht um deren seelische und körperliche Gesundheit, um ihre Zukunft.

cg.

Wohnungsangebote

Eine 3-Zimmer-Dachgeschoßwohnung mit Bad (keine schrägen Wände) zum Mietpreis von monatlich 35,60 DM wird im Tausch gegen eine größere Wohnung im Stadtbezirk angeboten.

In einem Neubauvorhaben in Stadtmitte sind uns zwei 1½-Zimmer-Wohnungen zur Verfügung gestellt worden. Als Mieter kommen alleinstehende Personen mit eigenem Haushalt in Frage.

Bewerber bitten wir, auf dem Büro der Wohnungsverwaltung vorzusprechen.

Kleine Anzeigen

Schwarzer Anzug mit Weste, Größe 48, beste Qualität, in sich feingemustert, wie neu, für 100 DM zu verkaufen. Auch für die Konfirmation geeignet. Peitzner, Lohnbuchhaltung.

1 Wringmaschine, tadellos erhalten, billig abzugeben. Zu erfragen in der Redaktion.

Kasperletheater — selbstgebastelt

Schon wieder regnet es! Ja, was soll man da bloß wieder im Zimmer anfangen?

Nun, wie wäre es einmal mit einem selbstgebastelten Kasperletheater? — Bittet Mutter, daß sie euch einige große Kartoffeln gibt. Vielleicht läßt sie euch in der Kartoffelkiste selbst die geeigneten heraussuchen. Schaut euch die eine dort nur an — sieht sie nicht aus wie ein Gesicht, mit ihrem knolligen Auswuchs? Die können wir gleich für unser Kasperle brauchen; das hat doch eine solche „Nase“ nötig. Mit einem spitzen Küchenmesser (Vorsicht damit!) schneidet ihr die Löcher für die Augen und unter der Nase einen recht breiten Mund aus, der ruhig von einem Ohr bis zum anderen reichen darf. Mit Wasserfarben werden nun die Augen schön himmelblau und der Mund rosenrot angemalt.

Die Kartoffel dort mit dem drolligen kleinen Knubbelchen gibt das Köpfchen für die Prinzessin, die natürlich auf keinen Fall fehlen darf. So werden wir noch für die Großmutter, den Schupo und den Teufel eine passende Kartoffel finden. Am unteren Ende jedes Kopfes schnitzen wir einen kleinen „Hals“ und darin eine Vertiefung, damit wir rundherum die Kleider und die Halskrausen befestigen können und von unten ein Loch für einen Finger, der den Kopf bewegt.

Mutter sucht euch inzwischen sicher gern einige bunte Reste aus ihrer Flickenkiste hervor, ebenso ein paar bunte Bandreste und Wollfäden für die Haare. Diese werden an die Zipfelmütze des Kasperle und an das aus silbernem Zigarettenpapier gefertigte Krönchen für die Prinzessin geklebt, und dann wird das Ganze aufgesetzt und gut befestigt. Der Zipfel an der Mütze vom Kasperle bekommt einen Pompon oder besser noch eine kleine Glocke. Dann bimmelt es immer so nett, wenn sich Kasperle vor Freuden oder vor Grausen schüttelt.

Für den Kopf der Prinzessin flechten wir am besten zwei lange Zöpfe aus Wollfäden. Die Großmutter bekommt eine weiße Haube mit einer Rüsche und für den Schupo schneiden wir aus dem Deckel

eines alten Schulheftes eine Mütze mit Schirm oder auch einen Helm. Bleibt noch der Teufel — dem setzen wir an Stelle seiner Hörner zwei schwarzgefärbte abgebrannte Streichhölzchen über die Stirn. Die Augen werden weiß untermalt, damit er recht graulich aussieht.

Nun kommen die Kleider an die Reihe. Für den Kasper sollten sie aus zwei Farben bestehen: die eine Seite grün, die andere rot; aber ihr könnt auch zwei andere auswählen, nur muß er recht bunt aussehen. Eine wunderschöne Halskrause aus weißem Stoff oder aus Krepppapier vervollständigt seinen Anzug. Die Kleider müssen alle weit genug sein, damit ihr eure Hand darin unterbringen könnt, und zwei Löcher für die Ärmel haben, für Daumen und Mittelfinger.

Dann kommt die Prinzessin an die Reihe. Sieht sie nicht reizend aus mit ihrem Krönchen und dem netten Stupsnäschen? Wir ziehen ihr ein hübsches duftiges Kleidchen an, rosa oder hellblau oder auch bunt mit Blümchen darauf.

Großmutter bekommt einen dunklen Rock mit einer bunten Schürze darüber und oben ein großes dunkles Umschlagetuch. Für den Teufel brauchen wir entweder einen feuerroten Lappen oder aber einen schwarzen Wollstrumpf. Irgend so etwas wird sich sicher finden. Wie böse er mit seinen Hörnern aussieht!

Wenn ihr nun noch einige Stofftiere oder ein Krokodil oder eine Schlange aus Holz unter euren Spielsachen habt, dann müssen die natürlich auch mitspielen. Einen kleinen Hammer braucht ihr auch, um entweder das Krokodil oder den Teufel totzuschlagen.

Jedenfalls kann nun das Spiel losgehen. Über zwei Stuhllehnen breitet ihr eine Decke aus, hinter die ihr euch hocken könnt.

Dann fällt euch sicher irgendetwas Nettes ein, was ihr mit eurer lustigen Puppenspielschar spielen könnt. Etwas, was ihr einmal gelesen habt oder etwas Selbst-erfundenes.

Die Kartoffeln werden mit der Zeit welk, dann müßt ihr sie durch neue ersetzen, aber die Kleidchen verwahrt gut, dann habt ihr später nur halbe Arbeit und könnt gleich spielen. Nun viel Spaß mit dem selbstgebastelten Kasperletheater. cg

DIE NEUE SCHALLPLATTE

A Paganini Recital

Niccolò Paganini war nicht nur ein Violinvirtuose ersten Ranges, sondern auch ein nicht zu unterschätzender Komponist vieler Kammermusikwerke. Diesem großartigen Meister Langspielplatten zu widmen, ist ein ehrenvolles Verdienst. Noch verdientvoller aber ist es für die Interpretation Paganinischer Kompositionen, den Virtuosen von Welt-rang Ruggiero Ricci zu verpflichten. Wer diesen Künstler jemals gehört hat, ist derart beeindruckt und begeistert, daß er von ihm unbedingt Aufnahmen besitzen möchte. Wenn der junge Geiger auch in Amerika geboren wurde, verrät doch sein Name die italienische Abstammung. Das ererbte südliche Temperament bricht bei der Wiedergabe immer wieder durch, und was liegt daher näher, als daß er gerade für seinen Landsmann Paganini der geeignete Interpret ist. Er macht sich auch an dessen Kompositionen mit wahrem Eifer und Elan heran und erreicht dabei Leistungen, die fast nicht mehr zu überbieten sind. Daneben ist es die klare und sichere Wiedergabe, die besticht. Der Bogen wird in wahrer Präzision geführt. Der Geigenton seines virtuoseren Spieles wird in solcher Brillanz und Fülle gehalten, daß man von der künstlerischen Spitzenleistung überzeugt wird. Sein Spiel findet in der Begleitung durch Louis Persinger (Piano) eine würdige Ergänzung. (Decca 33 UpM LK 40 209)

Die große Premiere

Operetten- und Filmmelodien von Robert Stolz und Oscar Straus

Bei einem derartigen Aufgebot von Künstlern dürfte der Titel „Die große Premiere“ das haiten, was er verspricht. Sari Barabas, Brigitte Mira, Lucie Schulz, Kurt Wehohschütz, Wolfgang Sauer, Walter Müller, Werner Preuss, das Hansen-Quartett, die Lamy-Singers sind nicht nur bekannte Interpreten der Operette, sondern auch die beste Garantie für eine gelungene „Große Premiere“. Die Auswahl der Operetten- und Filmmelodien ist in wirklich charmanter Art zusammengestellt worden. Ohne Zweifel kann hier behauptet werden, daß diese alten Melodien in neuer musikalischer Wiedergabe noch lange nicht ihren Reiz verloren haben.

(Columbia 33 UpM 33 WS 1508)

Zwischen Tag und Traum

Der Titel dieser 45er Langspielplatte verrät schon ihren Inhalt, nämlich Musik zum Träumen. Das „Ständchen“ von Heykens, das „Menuet“ von Boccherini auf der einen, das „Largo“ von Händel und die „Träumerei“ von Schumann auf der anderen Plattenseite schaffen die wirkliche musikalische Atmosphäre von Tag und Traum.

(Polydor 45 UpM 20 164 EPH)

Frederic Chopin

Walzer und Polonaisen

Es ist schade, daß Frederic Chopin, diese einmalige Erscheinung in der Klaviernmusik, schon so früh gestorben ist. Was hätten wir nicht alles noch von ihm erhoffen können? Dennoch hat er uns so viele Kostbarkeiten hinterlassen. Chopin war nicht nur ein gefeierter Pianist, sondern auch ein erfolgreicher Komponist, der sich ganz und gar dem Klavier verschrieben hatte. Er war ein Künstler, der seinen eigenen Weg ging und durch die Schönheit und Originalität seiner Melodien, durch seine einfallsreichen und kühnen Harmonien sowie durch seine revolutionisierende Technik die gesamte Klavierliteratur beeinflusste. Die Kompositionen dieser Aufnahme sind nur ein ganz kurzer Einblick in das Schaffen dieses Musikers; aber in allen kommen Chopin'sche Eleganz und Charme zum Ausdruck. Besonders die beiden Polonaisen sind großartig im Effekt und mehr oder weniger reich an thematischer Gestaltung. Im Spiel des bekannten Pianisten Stefan Askenase liegt eine werkgetreue Interpretation dieser Musik. Die Leichtigkeit im Anschlag, die stilkundige Perfektion sowie eine

virtuose Formvollendung zeigen seine hohe künstlerische Qualität. Wirklich ein Chopin-Spieler von Rang.

(Deutsche Grammophon 33 UpM LEP 17 031)

Maurice Ravel

Bolero

Serge Prokofieff

Symphonie Classique op. 25

Der Bolero ist geradezu ein Musterbeispiel meisterlicher Instrumentation. Ravel ist der bedeutendste Vertreter des musikalischen Impressionismus. Bei ihm findet man Realistik und eine stark akzentuierte Sprache, welche ihn bildhafte und szenische Programme bevorzugen ließen. Durch eine raffinierte Instrumentation finden diese in seinem „Bolero“ einen unvergleichlichen musikalischen Niederschlag. Eine 18taktige Melodie im Bolero-Rhythmus wird bei gleichbleibender Tonart der Bässe, mit nur geringfügigen Änderungen, in ständiger Wiederholung zu aufreizender Wildheit gesteigert. Die einzige Abwechslung besteht im orchestralen „Crescendo“. Der Rhythmus wird ständig von der Trommel geschlagen, und nur im ekstatischen Schluß wird die Tonart verändert. Ferenc Fricsay meistert den „Bolero“ in vollem Vertrauen auf seine Musiker. Das gelingt nicht jedem Dirigenten.

Anders dagegen ist die „Symphonie Classique“. Prokofieff fand für diese Komposition das Vorbild in den Symphonien Haydns. Er wirft keine symphonischen Probleme auf. Alle Sätze sind klar gegliedert. Zeitgemäße Rhythmik und Harmonik bestimmen den Inhalt, der durch schöpferische Phantasie und besonderen Reiz gekennzeichnet ist. Beide Kompositionen werden vom RIAS-Symphonie-Orchester mit tonlicher Eleganz gespielt. (Deutsche Grammophon 33 UpM LPE 17 042)

Für unsere Schlagerfreunde hören wir:

Auf Decca Lys Assia mit dem bezaubernden Walzerlied „Was kann schöner sein“ und als Gegenstück zu ihrem „O mein Papa“ das innig vorgetragene Lied „Meine Mama“. Für viele dankbare Kinder eine willkommene Geschenkplatte (D 18367). Günter Fühlisch und seine Big-Band bieten den Tanzfreudigen unter Ihnen eine rhythmische Spezialmischung mit „Honky-Tonky-Dudel“ — „Pfeif-Blues“ — „Risibisi“ — „In Babadadura“ (UX 4717). Erwin Hartung, das Golewsky-Quartett und ein großes Orchester bringen „Aus der Stimmungskiste“ die Liederzusammenstellung: „Viel Vergnügen“ und „Freut Euch des Lebens“. Von „Nur einmal blüht im Jahr der Mai“ über „Der Maler mit dem Pinsel“ bis zu „Nach Hause gehn wir nicht“ ist alles drin, was die Stimmung hebt (DX 1744). Polydor serviert Peter René Körner und das RIAS-Tanzorchester mit dem Foxtrott „Papa Marcellino“ und dem Bauernwalzer „Katharina“ (23 365). Rixners „Studenten-Serenade“ und Willi Richards „Vögleins Abendlied“ sind goldrichtig für Helmut Zacharias und seine „Verzauberten Geigen“ (23 364).

Harry Hermann und sein Orchester sind auch wieder mit einer „Sinfonie für Verliebte“ dabei. Eine Langspielplatte mit bekannten Melodien in Spezialarrangement (Inhalt: „Tänzen möchte ich“, „Machen wir's den Schwalben nach“, „Zwei Märchenaugen“, „Reich mir zum Abschied“ u. a. m. [45 113]).

Einen Text von Just Scheu mit dem Titel „Pitsch-Patsch“ vertonte Hans-Arno Simon und bringt diesen mit dem Couplet-Foxtrott „Bum-Bums-Bum-Bum“ auf einer Electrola-Aufnahme zu Gehör (17-8649).

Über das „Tanzorchester ohne Namen“ braucht nicht besonders gesprochen zu werden. Wie immer ist auch die neueste Platte mit „Mucho-Mucho“ und „Besame Mucho“ ein gelungener Wurf (27-5552). Die „Pico-Bello-Favoriten“ (3) auf einer 45er Langspielplatte (7 EGW 11-8330).

Otto Kermbach mit seinem Stimmungsorchester sorgt für „Jubel, Trubel, Heiterkeit, Stimmung und Musik“. Das Richtige für den Karnevalsmonat (ILP 150).

Unsere Jubilare im März

40 JAHRE MITARBEIT

25 JAHRE MITARBEIT

40 JAHRE MITARBEIT



Artur Menzel
Vorarbeiter
in der Modellformerei Papenberg
am 14. März 1957



Karl Butschkan
Kolonnenführer
in der Stahlgußputzerei
am 15. März 1957



Walter Wülling
Ingenieur
Leiter der Stahlgießerei
am 19. März 1957

Jubilarteier



... Im Werk Julius Lindenberg

untere Reihe von links nach rechts: Robert Zentek, Wilhelm Holland, der Jubilar Alfred Holland (40 Jahre Mitarbeit), Fritz Bormann; obere Reihe: Wolfgang Richter, Kurt Schäfer, Hans-Jochen Filser, Ernst Casbach, Hans Walther, Max Werrenrath, Otto Prüssmann, Rudolf Röwer, Kurt Blank, Eugen Ullrich, Waldemar Stanscheit

FAMILIENNACHRICHTEN

Es haben geheiratet

Manfred Grunert, Werk Julius Lindenberg - Margit Vollroth, am 22. Dezember 1956
 Susanne Fischer, Versand Pagenberg - Gerd Jonas, am 19. Januar 1957
 Alfred Leitzbach, Formerei Pagenberg - Irma Dürholt, am 26. Januar 1957
 Karl-Günter Kiel, Versuchsanstalt - Doris Neumann, am 9. Februar 1957
 Artur Schlage, Bahnbetrieb - Christel Lumblatt, am 15. Februar 1957

Uns Leben traten ein

Marita, Tochter von Herwarth Pleger, Modell-schreinerei, am 7. Januar 1957
 Eveline und Uwe, Tochter und Sohn von Heinz Jurchen, Formerei Pagenberg, am 21. Januar 1957
 Jörg, Sohn von Heinz Krüger, Kar.-Dreherei Stachelhausen, am 24. Januar 1957
 Sylvia, Tochter von Paul Rose, Formerei Pagenberg, am 26. Januar 1957
 Dorothea, Tochter von Franz Sokolowski, Werk Julius Lindenberg, am 29. Januar 1957
 Uwe, Sohn von Herbert Kalbitzer, Werk Julius Lindenberg, am 29. Januar 1957
 Martina, Tochter von Bernhard Gab, Modell-Schreinerei, am 2. Februar 1957
 Ilse, Tochter von Max Ullrich, Modell-Schreinerei, am 13. Februar 1957

Wir begrüßen als neue Mitarbeiter

Erika Tillmanns, Kontoristin, Stahlguß-Verkauf, am 1. Januar 1957
 Wolfgang Imsiepen, Betriebsassistent, Stahlgießerei, am 1. Januar 1957
 Heinz Engelberg, Technischer Zeichner, Pagenberg, am 1. Januar 1957 (Wiedereintritt)
 Gudrun Genow-Katzarow, Kontoristin, Stahlguß-Verkauf, am 1. Januar 1957

Paul Hagel, Elektriker, Instandhaltungsbetrieb, am 3. Januar 1957 (Wiedereintritt)
 Bernhard Wiesenfelder, Reparatur Schlosser, Pagenberg, am 3. Januar 1957
 Irma Fleing, Kontoristin, Stahlguß-Verkauf, am 7. Januar 1957 (Wiedereintritt)
 Waltraud Binder, Stemplerin, Fittings-Endkontrolle, am 8. Januar 1957
 Hildegard Sinakowski, Stemplerin, Fittings-Endkontrolle, am 8. Januar 1957
 Günther Stumpe, Putzeiarbeiter, Stahlguß-Putzei, am 9. Januar 1957
 Paul Gerd Kaiser, Gewindeschneider, Gewindeschneiderei Pagenberg, am 12. Januar 1957
 Daniel Bayerle, Former, Formerei Stachelhausen, am 14. Januar 1957
 Heinz Lindemeier, Gewindeschneider, Gewindeschneiderei Pagenberg, am 15. Januar 1957
 Heinz Eduard Tönnies, Gewindeschneider, Gewindeschneiderei Pagenberg, am 16. Januar 1957
 Max Rossow, Wärter im Ledigenheim, am 17. Januar 1957
 Erwin Schmelzer, Gießereiarbeiter, Gießerei Pagenberg, am 21. Januar 1957 (Wiedereintritt)
 Juliane Brennenstuhl, Prüferin, Kernmacherei Pagenberg, am 21. Januar 1957
 Wilfried Wiedemann, Elektrokarrenfahrer in Stachelhausen, am 21. Januar 1957
 Wilhelm Küchenberg, Ofenarbeiter, Kernmacherei Stachelhausen, am 23. Januar 1957
 Helmut Reek, Gießereiarbeiter, Gießerei Stachelhausen, am 23. Januar 1957
 Heinz Halbzig, Gießereiarbeiter, Gießerei Pagenberg, am 23. Januar 1957
 Herta Hedderich, Kernmacherin, Kernmacherei Pagenberg, am 24. Januar 1957 (Wiedereintritt)
 Anita Heinrichs, Kernmacherin, Kernmacherei Pagenberg, am 28. Januar 1957
 Alex Gensel, Gießereiarbeiter, Gießerei Pagenberg, am 29. Januar 1957 (Wiedereintritt)
 Manfred Burk, Kernmacher, Kernmacherei Stachelhausen, am 30. Januar 1957 (Wiedereintritt)
 Bernhard Lauckert, Gießereiarbeiter, Gießerei Pagenberg, am 30. Januar 1957
 Apollonia Dumoulin, Prüferin, Kontrolle Pagenberg, am 30. Januar 1957
 Dietrich Schmidke, Gießereiarbeiter, Gießerei Pagenberg, am 30. Januar 1957
 Marianne Olschewski, Kernprüferin, Kernmacherei Stachelhausen, am 31. Januar 1957 (Wiedereintritt)
 Arno Suckau, Gießereiarbeiter, Gießerei Pagenberg, am 31. Januar 1957

WIR NAHMEN ABSCHIED VON



Anne Holland	Ehefrau von Alfred Holland, Werk Julius Lindenberg, 53 Jahre alt, am 19. Januar 1957
August Ney	Schlosserei Stachelhausen, 66 Jahre alt, am 19. Januar 1957
Karl Schürmann	Pensionär, 82 Jahre alt, am 20. Januar 1957
Karl Ackermann	Pensionär, 70 Jahre alt, am 2. Februar 1957
Walter Melzer	Werksaufsicht, 71 Jahre alt, am 2. Februar 1957
Paula Ledner	Ehefrau von Oskar Ledner, Pensionär, 78 Jahre alt, am 3. Februar 1957
Karl Stodk	Pensionär, 62 Jahre alt, am 13. Februar 1957

Kollege Hättich

„Ja! –
Hätt'ich mir
Zeit genommen,
die alte Leiter
umzutauschen,
hätt'ich jetzt nicht
so elend viel
Zeit; --
Ja, hätt'ich!“



K.R.

